















## Stärken und Begleiten

 Tag	 12 <sup>00</sup>
 6 <sup>00</sup>	 13 <sup>00</sup>
 7 <sup>00</sup>	 14 <sup>00</sup>
 8 <sup>00</sup>	 15 <sup>00</sup>
 9 <sup>00</sup>	 16 <sup>00</sup>
 10 <sup>00</sup>	 17 <sup>00</sup>
 11 <sup>00</sup>	 18 <sup>00</sup>

Die Grafik ist ein Entwurf von  
Kadidja Rohmann  
aus unveröffentlichtem Arbeitsmaterial

## Editorial

---

<i>Dietke Sanders und Harald Goll: Stärken und Begleiten</i>	2
--	---

## Schwerpunktthema

---

<i>Ursula Pixa-Kettner: Elternkurse / Elternbildung – auch für Eltern mit Lernschwierigkeiten?</i>	3
<i>Annette Vlasak und Christine Rössel: „Begleitete Elternschaft“ – Hilfe, was brauche ich?</i>	11
<i>Dana Wiehler: Unterstützungs- und Bildungsangebote für Eltern mit Lernschwierigkeiten und ihre Kinder und die Sicht der Adressaten</i>	20
<i>Petra Schneider und Kadidja Rohmann: Elternbildungs-Materialien in Leichter Sprache Warum brauchen Eltern mit Lernschwierigkeiten spezielle Materialien?</i>	27
<i>Marion Michel, Anja Jonas, Sabine Wienholz, Diana Richter: Kompetenzzentrum „Behinderte Eltern“ Sachsen – Konzeptionelles und aktueller Stand</i>	34
<i>Dietke Sanders: „Ich habe Schönes und Schwieriges erlebt“ – Kinder von Eltern mit Lernschwierigkeiten erzählen über ihr Leben</i>	38

## Kontext Erwachsenenbildung

---

<i>Herbert Höss: Bedeutende Stationen – Persönliche Anmerkungen zum 20-jährigen Jubiläum der GEB</i>	40
<i>Veränderungen in Österreich</i>	44
<i>Mathias Westecker: Feinwerk – Berufsbildung für Menschen mit schweren Behinderungen</i>	45
<i>„Unsere Stadt tanzt“ – Ein inklusives Tanztheater</i>	46

## Internationales und Tagungen

---

<i>Inklusion – Rechte werden Wirklichkeit. Weltkongress 2010 in Berlin</i>	47
<i>Veranstaltungshinweise</i>	48

## Materialien und Medien

---

<i>Buchbesprechung</i>	50
------------------------	----

## In eigener Sache

---

<i>Mitgliedschaft</i>	52
-----------------------	----

## Impressum

---

## Stärken und Begleiten

Dietke  
Sanders



Harald  
Goll



Das Thema Sexualität und Behinderung ist innerhalb der letzten 15 Jahre zu einem festen Bestandteil der Erwachsenenbildung geworden. Die Diskussion um Normalisierung, Selbstbestimmung und Bürgerrechte hat in diesem Bereich zu einem Umdenken in Wissenschaft, Behindertenhilfe und Gesellschaft geführt. Als neue Herausforderung zeigt sich in Folge dieser Veränderungen auch die Auseinandersetzung mit der Elternschaft von Menschen mit Behinderungen, die damit verbundene Elternbildung sowie die Fortbildung von Fachkräften, die mit diesen Familien arbeiten.

Wie können passende Bildungsangebote organisiert und geeignete Bildungsmaterialien gestaltet werden? Hierzu gibt es noch kaum Erfahrungen; dies gilt selbst in größeren Städten. Zudem verändern sich die zu erwerbenden Kompetenzen mit dem Heranwachsen des Kindes. Bilden anfangs recht konkrete Fertigkeiten wie die Zubereitung des Fläschchens oder das Wechseln der Windeln die adäquaten Bildungsangebote, so kommen im weiteren Verlauf eher abstrakte Lerninhalte hinzu, z. B. Erziehungsmethoden, Umgang mit Freiheiten und Grenzen, Anregung und Förderung der kindlichen Entwicklung. Daher dürften spezielle Kurse für Eltern mit Lernschwierigkeiten – und um diesen Personenkreis geht es vor allem in diesem Heft – allein schon aus Kapazitätsgründen eher die Ausnahme darstellen.

Die Beiträge in diesem Heft zeigen das Spannungsfeld und die aktuellen Herausforderungen auf. Ursula Pixa-Kettner beschreibt geeignete Bildungsangebote und beleuchtet kritisch die Chancen zielgruppenspezifischer und inklusiver Elternkurse. Annette Vlasak und Christine Rössel stellen ein videogestütztes

Programm zur Qualifizierung von Fachkräften vor. Einen Einblick in internationale Unterstützungsmodelle und in die Sicht der Adressaten gibt Dana Wiehler. Entscheidend für den Erfolg von Bildungsangeboten für Menschen mit Lernschwierigkeiten ist die Verständlichkeit der Angebote. Davon handelt der Beitrag von Petra Schneider und Kadidja Rohmann. Aus Sachsen berichten Marion Michel, Anja Jonas und Sabine Wienholz über den Aufbau eines Kompetenzzentrums für Eltern mit Behinderungen. Abschließend vermittelt Dietke Sanders Impressionen aus der Sicht der Kinder von Eltern mit Lernschwierigkeiten. Alle Beiträge sind jeweils ergänzt durch eine Zusammenfassung in Leichter Sprache. Insgesamt wird deutlich, dass sowohl zielgruppenspezifische Angebote ihre Berechtigung haben als auch inklusive Elternkurse. Bedeutsam erscheinen folgende Anhaltspunkte: Die Wertschätzung der Familien, die Gestaltung individualisierter Bildungsangebote in Leichter Sprache und das Anknüpfen an vorhandene Kompetenzen der Eltern.

*Dietke Sanders (Berlin) und  
Harald Goll (Erfurt)  
Herausgeber der Schwerpunktbeiträge*

# Elternkurse / Elternbildung – auch für Eltern mit Lernschwierigkeiten?

## Vorbemerkungen

Zu Beginn der Fachdiskussion um die Elternschaft von Menschen mit Lernschwierigkeiten wurde davon ausgegangen, dass diese Eltern aufgrund eingeschränkter intellektueller Kapazitäten generell mit der Versorgung und Erziehung ihrer Kinder überfordert sind. Mittlerweile ist gut belegt, dass Eltern mit Lernschwierigkeiten hinsichtlich ihrer elterlichen Kompetenzen eine sehr heterogene Gruppe darstellen und dass der Grad einer intellektuellen Beeinträchtigung – für sich genommen – keine Vorhersagen bezüglich der elterlichen Kompetenzen zulässt (z. B. McGaw 2004). Dass Eltern mit Lernschwierigkeiten dennoch überproportional häufig das Sorgerecht entzogen wird, ist darauf zurück zu führen, dass sie in Sorgerechtsverfahren häufig benachteiligt werden, und zwar nicht nur im Vergleich zu Eltern ohne Beeinträchtigungen, sondern auch im Vergleich zu Eltern mit anderen Problemen, wie z. B. psychischen Erkrankungen oder Substanzmissbrauch (vgl. Booth et al. 2005). Gründe für niedrige elterliche Kompetenzen liegen in ungünstigen psychosozialen Verhältnissen sowie fehlender sozialer Unterstützung im persönlichen Umfeld. Auch die eigentlich als Unterstützung gedachte Intervention staatlicher Instanzen bewirkt oftmals das Gegenteil, indem sie die Familien zusätzlich belastet und diskriminiert (Booth & Booth 1998). Gleichwohl stellt die eingeschränkte intellektuelle Kapazität der Eltern einen Risikofaktor für die kindliche Entwicklung dar, der ähnlich wie andere Risikofaktoren für die kindliche Entwicklung

(z. B. Frühgeburt des Kindes, psychische Störungen der Eltern, Teenager-Schwangerschaft o. ä.) Unterstützungsangebote rechtfertigt.

## Unterstützungsprogramme für Eltern mit Lernschwierigkeiten

Die erste Generation von Unterstützungsprogrammen für Eltern mit Lernschwierigkeiten lief noch unter dem Vorzeichen, zu überprüfen, ob Eltern mit Lernschwierigkeiten überhaupt durch systematische Anleitung ihre elterlichen Kompetenzen verbessern können (z. B. Tymchuk 1990). Seit den 1990er Jahren wurden international zahlreiche Studien durchgeführt, die belegt haben, dass diese Gruppe von Eltern durchaus von lerntheoretisch orientierten Trainingsprogrammen, aber auch von anderen Angeboten wie Gruppen zur Förderung der Selbstvertretungsfähigkeiten, des Selbstkonzepts, der Erweiterung sozialer Netzwerke usw. profitieren konnten (vgl. zusammenfassend Pixa-Kettner 1999). Seither haben die Unterstützungsangebote für Eltern mit Lernschwierigkeiten international stark zugenommen und sich ausdifferenziert. Als wichtige Voraussetzungen für den Erfolg der unterschiedlichen Unterstützungsprogramme wurden u. a. identifiziert

1. ein individueller Zuschnitt auf die jeweiligen Bedürfnisse der Eltern,
2. das Einüben der Fertigkeiten im Feld künftiger Anwendung sowie
3. die systematische und konkrete Ausgestaltung der Programme.

Ursula  
Pixa-Kettner



Dies bedeutet, dass zunächst zu klären ist, in welchen Bereichen Eltern Unterstützung wünschen (Punkt 1) und setzt voraus, dass mit den Eltern ein Austausch darüber stattfindet (vgl. hierzu das Verfahren von McGaw et al. 2007). Keinesfalls ist damit gemeint, dass Fachkräfte unabhängig von den elterlichen Vorstellungen Unterstützungs“bedarfe“ festsetzen. Ferner hat sich bewährt, die Unterstützung vorrangig in der häuslichen Umgebung der Eltern anzubieten (Punkt 2), zumindest soweit es um alltagspraktische Kompetenzen geht. Und schließlich ist die didaktische Aufbereitung der Unterstützung von Bedeutung, d. h. die Eltern sollen inhaltlich durchdachte, gut aufgebaute Informationen erhalten, die ihnen in verständlicher Form, z. B. nach den Prinzipien der „*Leichten Sprache*“ (vgl. Wessels 2008) nahegebracht werden (Punkt 3).

Ob diese Qualitätskriterien tatsächlich zum Erfolg führen, hängt wesentlich davon ab, ob die beteiligten Fachkräfte eine geeignete Grundhaltung und entsprechende Einstellungen gegenüber den Eltern verwirklichen, z. B. behutsame Vorgehensweise, Respekt vor den Familien, ressourcenorientierte Unterstützung. Diese sind ausschlaggebend dafür, dass die Hilfe von den Eltern überhaupt angenommen werden kann. Konkretisiert finden sich solche Einstellungen auf einer Liste von ‘*Dos*’ und ‘*Don’ts*’ von McGaw (2004, 232, eigene Übersetzung), z.B.:

- „Setze auf die Stärken der Eltern und *betone eher diese als ihre Schwächen.*“
- „*Hilf’ den Eltern, ihr informelles Unterstützungssystem zu entwickeln, zu fördern und voran zu bringen.*“
- „*Unterstütze die Eltern dabei, die allgemeinen Dienste zu nutzen.*“

Und unter den ‘*Don’ts*’ werden als zu vermeidendes Verhalten u. a. benannt:

- „*Stelle keine Mutmaßungen über die Lernkapazität der Eltern an.*“
- „*Mach’ die Eltern nicht für das Scheitern deines Trainingsprogramms verantwortlich.*“
- „*Unterstelle den Eltern keine mangelnde Motivation. Rückzugsbewegungen gegenüber den sozialen Diensten können aus mangelhaften Haltungen der Professionellen, Umgebungsstress oder Mangel an emotionaler oder praktischer Unterstützung resultieren.*“

Benötigt werden also Fachkräfte, die ihre Aufgabe nicht vor allem darin sehen, zu beweisen, dass die Eltern es nicht schaffen, sondern solche, die gemeinsam mit den Eltern überlegen, wie sie es schaffen können, ihre Kinder gut zu versorgen und zu erziehen.

### **Angebote der Elternbildung für verunsicherte Eltern**

Zunehmend scheinen nicht nur Eltern mit Lernschwierigkeiten Probleme bei der Versorgung und Erziehung ihrer Kinder zu haben, sondern auch viele andere Eltern in unserer Gesellschaft. Fuhrer (2007, 271f) berichtet, dass die Inanspruchnahme von Erziehungs- und Familienberatung von 1991 bis 2004 von knapp 132 000 auf knapp 304 000 Fälle zugenommen habe. Auch der Erfolg von Sendungen wie „*Super Nanny*“ weist in diese Richtung. Spektakuläre Fälle von Vernachlässigung und Misshandlung von Kindern haben zusammen mit ungünstigen Resultaten bei den PISA-Studien für öffentliche Aufmerksamkeit gesorgt. Aber auch nüchterner urteilende Wissenschaftler/innen stellen fest, dass es auf Seiten der Eltern eine gewisse Verunsicherung gibt. Eltern seien heutzutage zahlreichen Belastungen ausgesetzt, die

sich negativ auf die Qualität ihrer Erziehung auswirken (vgl. Wiss. Beirat 2005, 13). In der Folge dieser gesellschaftlichen Entwicklung ist eine Flut von Angeboten zur Verbesserung elterlicher Kompetenzen bzw. elterlicher Erziehungsfähigkeit auf dem Markt zu finden (vgl. Tschöpe-Scheffler 2006), darunter sowohl kommerzielle Angebote als auch Angebote, die von öffentlichen Trägern finanziert werden.

Elternkurse und andere Elternbildungsangebote stellen einen Sonderfall der Erwachsenenbildung dar. Erwachsenenbildung beruht auf der Freiwilligkeit der Teilnehmer/innen. Bei den Programmen zur Stärkung elterlicher Kompetenzen wird unterschieden in Programme, die der universellen, der selektiven oder der indizierten Prävention dienen (vgl. Wiss. Beirat 2005, Berkic / Schneewind 2007). *Universell* werden Programme genannt, die sich unabhängig vom Vorhandensein von Risikofaktoren an alle interessierten Eltern wenden. Als Beispiel mit relativ großer Verbreitung kann hierfür das von Schneewind entwickelte Programm „*Freiheit in Grenzen*“ betrachtet werden, das als interaktive CD-Roms käuflich erworben werden kann. Als theoretischer Hintergrund wird von Schneewind der autoritative Erziehungsstil angeführt, der als akzeptierend und klar strukturierend beschrieben wird. Ein weiteres Beispiel zu diesem Bereich ist das vom Deutschen Kinderschutzbund herausgegebene Programm „*Starke Eltern – Starke Kinder*“, das in Kursen vermittelt wird und dessen Grundlage auf einer Mischung verschiedener psychologischer Ansätze basiert.

*Selektive* Programme sind für Eltern gedacht, bei denen sich bereits ungünstiges Elternverhalten manifestiert hat (oder zumindest das Risiko dafür erhöht ist). Ein besonders umfassendes Programm

für diesen Bereich, das derzeit auch in Deutschland evaluiert wird, ist das *STEEP*<sup>TM</sup>-Programm, das weiter unten ausführlicher dargestellt wird.

*Indizierte* Programme richten sich an Eltern, bei deren Kindern Entwicklungs- oder Verhaltensstörungen aufgetreten sind. Diese Programme sind oft lerntheoretisch fundiert und verbinden die therapeutische Arbeit mit den Kindern mit einer Anleitung der Eltern. Da sie überwiegend im klinischen Bereich angesiedelt sind, fallen sie aus dem engeren Bereich der Elternkurse/ Elternbildung heraus und sollen hier nicht weiter berücksichtigt werden.

Tschöpe-Scheffler (2006, 185f) hat einige grundlegende Qualitätskriterien für Elternkurskonzepte formuliert, z. B. ob es dabei um Selbsterkenntnis statt Übernahme von Rezeptwissen, um Unterstützung statt Belehrung geht, aber auch Fragen nach Empowerment (z. B. „*Werden Eltern ermutigt, ‚gut genug‘ statt ‚perfekt‘ zu sein?*“) und Lebensweltorientierung werden gestellt. Zusammenfassend stellt sie fest:

*„Die grundsätzliche Frage ist aber, ob Elternbildung so konzipiert ist, dass sie es schafft, von einer Stufe der Belehrung durch Wissende und Expertinnen und Experten herunterzusteigen und Eltern mit ihren Potentialen, nämlich ihren eigenen Erfahrungserfahrungen, ihren bisherigen Problembewältigungsstrategien, ihrem Umgang mit der Vater- und Mutterrolle, ihren Beobachtungen im Familienalltag, ihrem Sachverstand im Hinblick auf ihr eigenes Kind ernst zu nehmen.“*  
(2006, 188)

Hier lassen sich unschwer Parallelen erkennen zu den oben aufgeführten Qualitätsanforderungen hinsichtlich der Unterstützungsprogramme für Eltern mit Lernschwierigkeiten.

Neben der Erfüllung derart inhaltlich-konzeptioneller Qualitätsanforderungen müssen die Angebote für die Eltern aber auch attraktiv sein und niedrighschwelliger Zugang ermöglichen. Dies scheint ein bislang ungelöstes Problem zu sein. Der bereits zitierte Wissenschaftliche Beirat (2005, 16) stellt ein massives Annahmeproblem fest:

*„Gerade Familien mit Kindern, die ausgeprägte und behandlungsbedürftige Probleme im Sozialverhalten zeigen, wenden sich oft nicht an die Stellen, die ihnen helfen könnten, oder diese Familien werden häufig weder von Angeboten der Jugendhilfe noch von solchen der Gesundheits- und Beratungsberufe erreicht“.*

Programme, die eine hohe Eigenaktivität erfordern, sei es, dass Materialien gelesen und durchgearbeitet werden müssen, sei es dass Termine an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit wahrgenommen werden müssen, werden gerade von Zielgruppen mit besonderem Unterstützungsbedarf meist nicht wahrgenommen, sie erfüllen nicht das besonders wichtige Kriterium der Niedrighschwelligkeit. Neben finanziellen, zeitlichen und sozialen Hindernissen dürften auch psychische Barrieren eine Rolle spielen. Für diese Eltern sind sog. „Geh-Strukturen“, also Hausbesuche, besser geeignet als die klassischen sog. „Komm-Strukturen“, eine Erfahrung, die auch aus der Frühförderung bekannt ist. Deshalb wurden mittlerweile Programme entwickelt, die diese Hindernisse zu berücksichtigen versuchen, indem sie Unterstützung anbieten, die überwiegend oder teilweise in der häuslichen Umgebung stattfindet, z.B. *HIPPY – Home Instruction for Preschool Youngsters oder Opstapje – Schritt für Schritt*.

### **Das Beispiel des STEEP™-Programms (STEPP = Steps Toward Effective Enjoyable Parenting)**

Als Beispiel für ein Programm, das auf Eltern ausgerichtet ist, die in der Regel nicht von sich aus Unterstützung suchen würden und deren Situation außerdem von komplexen Problemlagen gekennzeichnet ist, soll hier das bereits erwähnte STEEP™-Programm vorgestellt werden. Es stammt von Martha F. Erickson und Byron Egeland (1987) in den USA und wurde im Folgenden weiter entwickelt (vgl. Kißgen / Suess 2005).

Die Zielgruppe sind Mütter aus Hoch-Risiko-Konstellationen, die in ihrer Elternrolle unterstützt werden sollen. Bei der ursprünglich in den USA untersuchten Gruppe handelte es sich um alleinerziehende junge Mütter in extremen Armutslagen. Modifizierte spätere Anwendungen waren auf drogenabhängige Mütter und Mütter von frühgeborenen Kindern ausgerichtet. Es handelt sich um ein komplexes Frühinterventionsprogramm auf bindungstheoretischer Grundlage, das auf drei Interventionsebenen ansetzt:

- auf der Verhaltensebene, indem die Eltern-Kind-Interaktion verbessert werden soll;
- auf der Repräsentationsebene, die anstrebt, das mütterliche innere Arbeitsmodell von Bindung zu reflektieren; hierüber – so die Ergebnisse der Bindungsforschung – kann die Bindungssicherheit von Mutter und Kind erhöht werden;
- und auf der sozialen Ebene, über die soziale Hilfen erschlossen werden sollen, und zwar sowohl kommunale als auch zwischenmenschliche.

Das Programm sieht eine Kombination von „Geh- und Komm-Struktur“ vor. Es



finden Hausbesuche und Gruppentreffen im wöchentlichen Wechsel statt. Bei den Hausbesuchen steht die Entwicklung einer sicheren Beziehungsbasis zur Beraterin im Vordergrund. Auf dieser Grundlage werden ressourcenorientierte Videoanalysen der Mutter-Kind-Interaktion durchgeführt und die Reflexion mütterlicher Kindheitserfahrungen angestrebt. Ferner ist auch die Vermittlung entwicklungspsychologischen Wissens vorgesehen. Als wichtiger Punkt kommt die Unterstützung in sozialen Angelegenheiten hinzu, z. B. bei der Arbeitssuche oder Schuldnerberatung. Den Gruppensitzungen wird Bedeutung für die Stärkung der sozialen Netzwerke der Mütter beigemessen.

Das Programm beginnt im letzten Drittel der Schwangerschaft und dauert (nach anfangs zu kurz bemessener Laufzeit) inzwischen bis zum 2. Geburtstag des Kindes, bei ausgeprägter Suchtproblematik der Mutter drei Jahre. Als hauptsächliche Prinzipien gelten individualisiertes Vorgehen, Erkennen und Nutzen von Stärken, die bei jedem Mutter-Kind-Paar gesehen werden, die Einbettung in die übergeordnete Gemeinschaft und, auf der Basis des bindungstheoretischen Ansatzes, die Überzeugung, dass vor allem über Beziehungsgestaltung Veränderungen möglich sind. Nach Kißgen & Suess (2005) verbindet das *STEEP-Programm* Elemente der Eltern-Kind-Psychotherapie mit klassischen Methoden der Sozialen Arbeit. Entsprechend umfassend müssen die Beraterinnen ausgebildet sein.

Momentan wird eine modifizierte Version des Programms in drei Regionen (Minneapolis, Hamburg und Potsdam/Berlin) evaluiert. Erste Ergebnisse wurden von Suess u. a. (2009) vorgestellt. Danach liegen Hinweise für die Wirksamkeit des Programms hinsichtlich der Förderung einer sicheren Eltern-Kind-Bindung vor.

Als besonders interessantes Ergebnis deutet sich an, dass der Bindungshintergrund der Beraterin Einfluss auf den Interventionserfolg hat in dem Sinne, dass nach dem ersten Interventionsjahr Mutter-Kind-Paare mit unsicherer Bindungsqualität fast nur Beraterinnen hatten, die ihrerseits einen unsicheren Bindungshintergrund hatten. Dieses Ergebnis, so Suess u. a. (2009, 1) „*rückt die Person der Beraterin in den Mittelpunkt und könnte eine Erklärung dafür sein, warum es bei einer Verbreitung von Interventionsprogrammen immer wieder zu Einbußen in der Wirksamkeit kommt*“, ein interessantes Ergebnis, das auch in die Reflexion über Erfahrungen bei Eltern mit Lernschwierigkeiten einbezogen werden sollte.

### **Eine Herausforderung: Inklusive Elternkurse**

Die Beschäftigung mit dem *STEEP-Programm* lässt erkennen, dass die Probleme von Eltern mit Lernschwierigkeiten nicht so außergewöhnlich sind, dass sie grundsätzlich eigene Unterstützungsprogramme erfordern würden. Mütter mit Lernschwierigkeiten weisen hinsichtlich ihrer psychosozialen Situation viele Ähnlichkeiten auf mit den Müttern, für die das *STEEP-Programm* entwickelt wurde. Auch sie benötigen oftmals Unterstützung bei der Interaktion mit ihrem Kind (vgl. den Beitrag von Vlasak / Rössel in diesem Heft), auch sie gehen oftmals mit negativen und nicht reflektierten Bindungserfahrungen in eine Elternschaft und sind selber (noch) auf der Suche nach einer zuverlässigen Bindungsperson und auch sie benötigen Hilfe bei der Nutzung kommunaler Strukturen und beim Aufbau sozialer Netzwerke.

Die Frage ist deshalb, ob sich die bislang

weitgehend separat verlaufenen Entwicklungen bezüglich der Unterstützung von Eltern mit und ohne Lernschwierigkeiten zumindest teilweise zusammen führen lassen, auch wenn die Berührungspunkte auf beiden Seiten groß sind. Berkic / Schneewind (2007, 35) berichten unter Bezug auf Lösel von 6200 Elternbildungsinstitutionen in Deutschland mit ca. 200 000 Angeboten. Diese dürften bislang von Eltern mit Lernschwierigkeiten nicht oder kaum genutzt werden. In diesem Bereich scheint das *Separationsmodell* der Erwachsenenbildung (vgl. Lindmeier 2003) noch vollständig praktiziert zu werden. Schritte in Richtung auf ein *Integrationsmodell* (ebd.) bzw. auf ein *Inklusionsmodell* wären erst noch zu entwickeln. Bezogen auf die unterschiedlichen Arten von Präventionsprogrammen wäre durchaus denkbar, dass Eltern mit Lernschwierigkeiten an geeigneten *universellen* Angeboten der Elternbildung inklusiv teilnehmen und damit an Normalität und Teilhabe gewinnen, wie bei McGaw (2004) gefordert: *“Unterstütze die Eltern dabei, die allgemeinen Dienste zu nutzen”*. Warum sollten sie nicht an örtlichen Angeboten z. B. eines Kurses *„Starke Eltern – starke Kinder“* teilnehmen (möglicherweise zunächst mit persönlicher Assistenz / Begleitung), zumal Eltern mit Lernschwierigkeiten häufig sonst keine Gelegenheit haben, sich mit anderen Eltern (mit und ohne Lernschwierigkeiten) zu treffen und auszutauschen. Die Kursleiter/innen müssten sich hinsichtlich ihrer Sprache und Materialien auf diese Teilnehmergruppe einstellen und sich z. B. mit den Prinzipien der *„Leichten Sprache“* vertraut machen, was vermutlich auch für die anderen Teilnehmer/innen nicht von Nachteil wäre. In einem solchen Fall könnten die in der Unterstützung von Eltern mit Lern-

schwierigkeiten gewonnenen Erfahrungen und Arbeitsprinzipien in Angebote für Eltern ohne Lernschwierigkeiten einfließen und damit zugleich deren Qualität verbessern helfen.

Dass auch *selektive* Angebote wie das *STEEP-Programm* für manche Eltern mit Lernschwierigkeiten gut geeignet wären, wurde ausgeführt. Ein individualisiertes Vorgehen ist hier ohnehin vorgesehen.

### **Das Ziel: wechselseitige Bereicherung**

Eine solche inklusive Perspektive würde die Weiterentwicklung bestehender Unterstützungskonzepte für Eltern mit Lernschwierigkeiten nicht gänzlich überflüssig machen, denn selbstverständlich sind auch spezifische Bedürfnisse von Eltern mit Lernschwierigkeiten zu berücksichtigen. Dies betrifft insbesondere die Langfristigkeit der Begleitung oder auch die Bereitstellung stationärer Unterstützung. Auch leben nicht alle Eltern mit Lernschwierigkeiten an Orten, in denen entsprechende und geeignete Elternbildungsangebote existieren. In diesen Fällen könnte aber zumindest eine Orientierung an den Prinzipien der Erwachsenenbildung für die spezielle Unterstützung von Eltern mit Lernschwierigkeiten nutzbar gemacht werden. Das hieße z. B., Eltern mit Lernschwierigkeiten wie andere Eltern, denen die Erziehung ihrer Kinder Probleme bereitet, als Adressaten für Bildungsangebote zu betrachten, die neben ihren Problemen auch Stärken haben und das Recht auf eine individuelle Gestaltung ihres Alltags, nicht als Empfänger von Erziehung oder Unterweisung. Vorfälle, wie der von Sanders / Goll (2008, 284) berichtete, sollten dann der Vergangenheit angehören:

„ ... in manchen Familienprojekten (werden) Eltern durch professionelle Unterstützungsangebote eher „empowered“ als „empowered“ ..., beiseitspielsweise wenn eine Mutter vor den erstaunten Augen ihrer Kinder Verhaltensanweisungen erhält, wie viel Stück Zucker sie in ihren Tee rühren darf.“

Umgekehrt könnten Anbieter universeller und selektiver Elternbildungsprogramme von der langjährigen Erfahrung der Mitarbeiter/innen in Projekten der „Begleiteten Elternschaft“ für Eltern mit Lernschwierigkeiten profitieren, z. B. hinsichtlich der alltagspraktischen Unterstützung, der Gestaltung von Lernmaterialien oder auch der Ausbalancierung von Eltern- und Kindesinteressen. Als Ergebnis ist eine wechselseitige Bereicherung zu erwarten.

## Literatur

BERKIC, J. / SCHNEEWIND, K. A. (2007): Förderung von Elternkompetenzen: Ansätze zur Prävention kindlicher und familialer Fehlentwicklungen. In: Interdisziplinäre Fachzeitschrift DGgVK, 10, (1), 31–51

BOOTH, T. / BOOTH, W. / MCCONNELL, D.. (2005): Care Proceedings and Parents with Learning Difficulties: Comparative Prevalence and Outcomes in an English and Australian Court Sample, In: Child & Family Social Work, 10, 353-360

BOOTH, W. / BOOTH, T. (1998): Advocacy for Parents with Learning Difficulties. Developing advocacy support. Brighton

FUHRER, U. (2007): Erziehungskompetenz. Was Eltern und Familien stark macht. Bern

KIBGEN, R. / SUESS, G. J. (2005): Bindungstheoretisch fundierte Intervention in Hoch-Risiko-Familien: Das STEEP-TM-Programm, In: Frühförderung interdisziplinär, 24, 125–133

LINDMEIER, C. (2003): Integrative Erwachsenenbildung. In: THEUNISSEN, G. (2003): Erwachsenenbildung und Behinderung. Impulse für die Arbeit mit Menschen, die als lern- oder geistig behindert gelten. Bad Heilbrunn/ Obb., 189–204

MCGAW, S. (2004): Parenting Exceptional Children. In: HOGHUGI, M. / LONG, N. (Hrsg.):

Handbook of Parenting. Theory and research for practice. London, 213-236

MCGAW, S. (2007): Parent Assessment Manual Software 2.0 (PAMs 2.0), Truro

PIXA-KETTNER, U. (1999): Konzepte der Begleitung von Müttern und Vätern mit geistiger Behinderung in der englischsprachigen Fachliteratur, In: psychosozial, 22, S. 63–74

SANDERS, D. / GOLL, H. (2008): Ich möchte eine gute Mutter sein, ich möchte ein guter Vater sein – wie kann ich es lernen? In: HEß, G. u. a. (Hrsg.): Wir wollen – wir lernen – wir können! Erwachsenenbildung, Inklusion, Empowerment, Marburg, 282–291

SUESS, G. J., MALI, A. / BOHLEN, U. (2009): Multizentrische Interventionsstudie zur Überprüfung von Wirksamkeitsfaktoren des bindungs-basierten STEEP-Frühinterventionsprogramms in Deutschland. Posterpräsentation beim XXXI. DGKJG-Kongress 2009, 4.-7. März 2009 in Hamburg, [http://www.zepira-hamburg.de/fileadmin/user\\_upload/dokumente/KJP-Kongress\\_2009.pdf](http://www.zepira-hamburg.de/fileadmin/user_upload/dokumente/KJP-Kongress_2009.pdf), Zugriff am 6.7.09

TSCHÖPE-SCHEFFLER, S. (2006): Stärkung der elterlichen Erziehungsverantwortung durch Angebote der Elternbildung. In: BAUER, P. / BRUNNER, E. J. (Hrsg.): Elternpädagogik. Von der Elternarbeit zur Erziehungspartnerschaft. Freiburg, 174–192

TYMCHUK, A. / HAMADA, D. / ANDRON, L. / ANDERSON, S. (1990): Home safety training with mothers who are mentally retarded. In: Education and Training in Mental Retardation (25), 142–149

WESSELS, C. (2008): So kann ich es verstehen. Leichte Sprache – wichtig für Teilhabe und Bildung. In: HEß, G. u. a. (Hrsg.): Wir wollen – wir lernen – wir können! Erwachsenenbildung, Inklusion, Empowerment, Marburg, 264-267

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT FÜR ERZIEHUNGSFRAGEN (2005): Familiäre Erziehungskompetenzen. Beziehungsklima und Erziehungsleistungen in der Familie als Problem und Aufgabe. Gutachten für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Weinheim und München

*Ursula Pixa-Kettner  
Prof. Dr., Dipl.-Psych.  
Hochschullehrerin im Lehrgebiet Behindertenpädagogik / Inklusive Pädagogik  
Fachbereich 12, Universität Bremen  
Postfach 330 440  
28334 Bremen  
E-Mail: [pixa@uni-bremen.de](mailto:pixa@uni-bremen.de)*

### **Wichtiges in Leichter Sprache:**

Eltern mit und ohne Lern-Schwierigkeiten lernen gemeinsam.  
Für viele Eltern ist es schwierig, gut für ihre Kinder zu sorgen.  
Egal, ob sie behindert sind oder nicht.

Aber Eltern mit Lern-Schwierigkeiten werden oft benachteiligt.  
Ihre Kinder werden ihnen öfter weggenommen als anderen Eltern.

Viele Eltern mit Lern-Schwierigkeiten brauchen Hilfe.  
Wissenschaftler haben herausgefunden, welche Hilfe die Eltern brauchen.

Die Hilfe nützt nur etwas,

- wenn die Hilfe genau für die Eltern passt,
- wenn den Eltern alles zu Hause gezeigt wird,
- wenn alles einfach erklärt wird.

Darauf sollen Experten achten:

- Die Fachleute sollen den Eltern Mut machen.
- Sie sollen sehen, was die Eltern gut machen. Und nicht nur darauf achten, was sie noch nicht können.
- Sie sollen Respekt vor den Eltern haben.
- Sie sollen den Eltern nicht alles vorschreiben.

Dies gilt auch für andere Eltern.

In Amerika gibt es einen Kurs für Mütter.

Die Mütter haben viele Probleme.

Darum können sie sich nicht so gut um ihr Kind kümmern.

Der Kurs hilft den Frauen, ihre Probleme zu lösen.

Dann können sie auch bessere Mütter sein.

Eltern mit Lern-Schwierigkeiten brauchen nicht immer besondere Kurse und Hilfen.

Es gibt viele verschiedene Kurse und Hilfen für Eltern.

Eltern mit Lern-Schwierigkeiten können mit anderen Eltern zusammen Kurse machen.

Wichtig ist: Die Experten gehen gut mit den Eltern um.

## „Begleitete Elternschaft“ – Hilfe, was brauche ich?

### Vom ersten Familienprojekt zur Qualifizierung „Begleitete Elternschaft“

Im Bundesland Brandenburg gibt es seit 1998 spezielle Unterstützungsangebote für Eltern mit Lernschwierigkeiten. So besteht eine Qualifizierung mit den Schwerpunkten kommunikative und entwicklungspsychologische Grundlagen der Eltern-Kind-Interaktion. Inhaltlich und fachlich werden diese Angebote durch das Landesjugendamt unterstützt und begleitet. Eine Landesarbeitsgemeinschaft (LAG) Begleitete Elternschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Fachkräfte in den einzelnen Familienprojekten zu vernetzen und eine inhaltliche Weiterentwicklung zu fördern.

In den ersten Jahren waren strukturelle Schwierigkeiten zu überwinden. Geprägt von Unsicherheiten und Zweifeln kämpften sich Fachkräfte, Behörden und nicht zuletzt die Eltern selbst durch das erste Jahrzehnt Begleitete Elternschaft in Brandenburg. Unklare Finanzierung, schwierige Einzelfallentscheidungen, gerichtliche Auseinandersetzungen und Grundsatzdiskussionen, aber auch Mut, Durchsetzungskraft und Ideenreichtum prägten diese zehn Jahre. Neue Projekte entstanden im ganzen Bundesland.

Inhaltlich konnte man sich auf einige Standards einigen:

- Jede Familie sollte in einer eigenen, in sich geschlossenen Wohnung leben, egal ob die Finanzierung der Hilfe in einer ambulanten oder in einer stationären Struktur liegt; die Intimsphäre der Familie sollte grundsätzlich geschützt sein.
- Angestrebt wurde, dass jede Fami-

lie dort unterstützt wird, wo sie herkommt, möglichst im Heimatlandkreis – die Familie sollte ihr soziales und familiäres Netz behalten, auch wenn dadurch immer wieder neue (Kleinst-) Projekte entstehen.

Das Landesjugendamt, seit 1998 beratend in den Familienprojekten tätig, hat im Jahr 2004 ein Gutachten in Auftrag gegeben, welches die praktische Arbeit in den Familienprojekten und die Auswirkung auf die einzelnen Familien untersuchen sollte. Unter dem Titel „Möglichkeiten und Grenzen des Zusammenlebens von Eltern mit geistiger Behinderung und ihren Kindern“ wurde dieses Gutachten erstellt. Es folgte ein Jahr später eine weitere Untersuchung im Rahmen einer Diplomarbeit, die die Ergebnisse der ersten Untersuchung festigte.

Einige Aussagen des Gutachtens führten zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Thema Begleitete Elternschaft in Brandenburg:

- Mehr Kinder als erwartet zeigten Entwicklungsverzögerungen, insbesondere im sprachlichen Bereich.
- Dem Bereich Förderung der Eltern-Kind-Interaktion trugen die Projekte unzureichend Rechnung.
- Die Entwicklung methodischer Vielfalt bei der Begleitung der Familien wäre wünschenswert.
- Es gibt keine speziellen Fortbildungsangebote für die Fachkräfte der Begleiteten Elternschaft.
- Kleinstprojekte fühlen sich isoliert durch fehlenden Austausch und wenig Vernetzung als Folge der wohnortnahen Unterstützung der Eltern.

Mit Interesse wurde vor allem auf die Ergebnisse über die Entwicklung der Kin-

Annette  
Vlasak



Christine  
Rössel



der geschaut. Bemerkenswert erschien, dass kein linearer Zusammenhang zwischen den Kompetenzen der Eltern und den Kompetenzen der Kinder gefunden wurde. So hatten Mütter mit besonders „wenigen“ Kompetenzen manchmal besonders gut entwickelte Kinder und umgekehrt.

Auch die praktische Arbeit in den Projekten wurde interessiert und kritisch wahrgenommen. Deutlich wurde in diesem Zusammenhang, dass die Kompetenzen der Eingliederungshilfe und die Kompetenzen der Jugendhilfe in der Begleiteten Elternschaft einander ergänzen müssen. Fehlt in der Ausbildung der Heilpädagogik und in der Hilfebedarfsermittlung für Menschen mit Behinderungen häufig der Bereich Elternschaft, so sind Fachkräfte der Jugendhilfe nicht immer ausreichend für die Begleitung von Menschen mit Behinderungen qualifiziert.

Diese Erkenntnisse wurden anlässlich eines Expertengesprächs diskutiert. Fachkräfte aus der Praxis, Verwaltung, Forschung und Politik dachten einen Tag lang gemeinsam darüber nach, wie man nach den Anfangsjahren die Arbeit in den Familienprojekten inhaltlich und praktisch verbessern kann. An diesem Tag entstand die Idee für eine Qualifizierung „Begleitete Elternschaft“.

### **Anspruch der Qualifizierung**

Bei der Konzeption der Qualifizierung wurden mehrere Aufträge formuliert, die sich aus den Ergebnissen des Gutachtens ergeben hatten:

- Schwerpunktsetzung in dem Bereich der Eltern-Kind-Interaktion
- Aktivierung der Eltern zur Förderung ihrer Kinder
- Stärkung des Selbstbewusstseins und der Selbstsicherheit der Eltern
- Herausbildung einer wertschätzen-

den, ressourcenorientierten Haltung der Fachkräfte

- Vernetzung der Fachkräfte und Verbesserung der Kommunikation zwischen den Familienprojekten

Die theoretischen Grundlagen der Forschung von Dr. Ute Ziegenhain et al., (Pädagogische Leitung und Forschungskoordination zur frühen Eltern-Kind-Interaktion der Universität Ulm) erschienen den Experten für die Arbeit in der Begleiteten Elternschaft von grundlegender Bedeutung.

Die Möglichkeiten des Video Home Trainings (VHT)<sup>®</sup> schienen eine sinnvolle, praktische und effektive Ergänzung darzustellen. Durch Videoaufnahmen aus dem Familienalltag, durch das konsequente Vorspielen von erfolgreichen Interaktionsmomenten werden die Eltern in ihren elterlichen Erziehungs Kompetenzen gestärkt. Sie erkennen ihre Wirksamkeit und können somit gezielter agieren. Veränderung wird in kleinen Schritten mit Unterstützung der Fachkraft durch die Familie selbst gestaltet und reflektiert. Die positive Verstärkung bewirkt bei den Eltern, dass die gelungenen Interaktionen in den Alltag übernommen werden. Die Förderung, die Entwicklung des Kindes steht immer im Mittelpunkt der gemeinsamen Arbeit.

### **Grundsatz der Qualifizierung: Verzahnung von Theorie und Praxis**

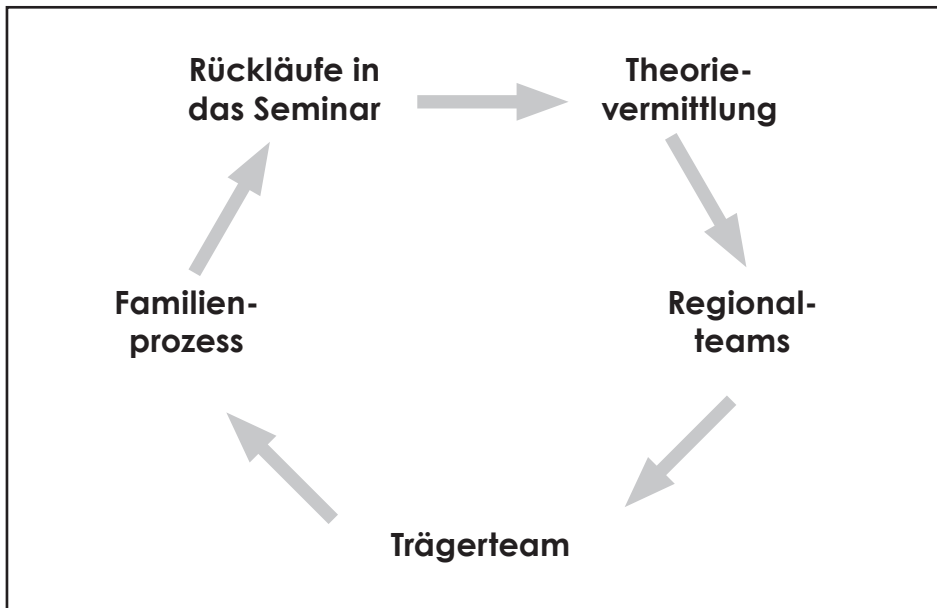
Wichtigster Grundsatz der Qualifizierung ist die Verzahnung von Theorie und Praxis. In vier Theorieblöcken (insgesamt 66 Stunden) erwirbt die Gruppe der Fachkräfte theoretische Grundlagen. Die praktische Arbeit der TeilnehmerInnen wird durch selbst aufgenommene Videosequenzen in den Erfahrungsprozess eingebracht.

Beim ersten Theorieblock werden Regionalgruppen gebildet. Diese treffen sich während der Ausbildungszeit mit einer Dozentin insgesamt sechs mal vier Stunden, um sich auszutauschen, zu vernetzen und die theoretischen Grundlagen anhand von Videobildern zu integrieren und zu überprüfen. Zu diesen Regionaltreffen sind die TeamkollegInnen der TeilnehmerInnen eingeladen, um den Theorietransfer zu vereinfachen und an den Videobildern der zu betreuenden Familien gemeinsam zu lernen. Damit ermöglicht diese Weiterbildung einen Kompetenzzuwachs für das gesamte Team.

Die Familien selbst werden sofort in den Ausbildungsprozess der Fachkräfte involviert. Sie werden über die Qualifizierung informiert, zu den einzelnen Theoriebausteinen unterrichtet und geben ihr Einverständnis für die Filmarbeiten.

## Inhalte der Theorieblöcke

Innerhalb der Theorieblöcke spielen Videoaufnahmen, deren genaue Analyse und die Schärfung der Beobachtungsgabe der Fachkraft eine große Rolle. Es geht dabei um die Vermittlung entwicklungspsychologischer Grundlagen. Zentrale Themen sind dabei: die Verhaltensorganisation, das Erkennen der kindlichen Signale und Initiativen, das elterliche Antwortverhalten, intuitives Verhalten, Feinfühligkeit, die daraus resultierende kindliche Selbstwirksamkeit. Insgesamt werden die Entwicklung einer Beziehung und die lebensnotwendige Bindung vermittelt und an Hand von Videosequenzen verdeutlicht. Die Strategieentwicklung, die Entwicklungsmeilensteine, die kindlichen Belastungszeichen, das Analysieren von elterlichem Leiten und Lenken, Auswirkungen von Trennungen in den unterschiedlichen Lebensaltern, die damit verbundenen Traumata und die Entwicklung von Trennungsbegleitung stellen weitere



Schwerpunkte der Theorieblöcke dar. Das Reflektieren des eigenen pädagogischen Handelns, das Analysieren der im Arbeitsfeld vorhandenen Netzwerke und die Verdeutlichung der Entwicklungspotenziale bilden einen weiteren Teil der Plenumsarbeit.

### Die Regionaltreffen

In den Regionaltreffen besteht die Herausforderung, das entwicklungspsychologische Wissen in den pädagogischen Alltag zu integrieren. Die vorhandenen Rahmenbedingungen sind zu erkennen und auszubauen, um eine bestmögliche und nachhaltige Begleitung der Familien und Entwicklung des Kindes zu gewährleisten.

Ziele der Analyse sind:

- Ressourcen der Eltern sehen zu lernen und genau zu beobachten
- Unterstützungsmöglichkeiten für die Eltern in der Interaktion mit dem Kind zu erkennen, zu erarbeiten und angemessen einzusetzen
- Reflexion des pädagogischen Handelns zu gewährleisten
- kindliche Initiativen und elterlichen Empfang aktiv zu unterstützen und zu leiten
- unterstützende Rahmenbedingungen zu diskutieren (Raumgestaltung, Atmosphäre, Spannungsmöglichkeiten, Zeitstrukturen...)

Der Anspruch an die Qualifizierung, die Fachkräfte der Begleiteten Elternschaft in den Regionen zu vernetzen, ihnen die Möglichkeit zum Fachaustausch zu geben, sich die unterschiedlichen Rahmenbedingungen der Einrichtungen anzuschauen, auf die Bedürfnisse der Familien abzustimmen und darüber in Diskussion zu kommen, sind somit gegeben.

### Die Eltern mit ihren Stärken und Entwicklungspunkten

Über die Analyse der Videobilder besteht eine hohe Transparenz zu den Eltern. Neben der bereits beschriebenen Information der Eltern ergibt sich im zweiten Schritt die aktivierende Arbeit am Bild. Dazu werden Bildsequenzen ausgewählt, die Eltern in Entwicklung fördernden Momenten zeigen. Die Eltern erkennen, manchmal an einem Standbild, was ihrem Kind gut tut, was es benötigt, wonach es ruft. Informationen werden an die Eltern passgenau weitergegeben. „Du schaust dein Kind an, damit es weiß, du hörst ihm zu. Du verstehst es so auch besser. Das braucht dein Kind, damit es lernen kann, toll“. Die Wertschätzung muss sich bei den Eltern emotional verankern, die gelungenen Interaktionen können die Eltern genießen und die Bilder haben eine enorme Wirkung, prägen sich ein und sind in einer ähnlichen Situation abrufbar.

Die positive, wertschätzende Begleitung ist für viele Eltern eine neue Erfahrung. Das in den Theorieblöcken Gelernte ist somit in der Begleitung bei und mit den Eltern anwendbar und erleichtert den Arbeits- und Begleitungsalltag der Familien zielgerichtet. Auch die Videoaufnahmen und die Überreichung des Materials dienen als Motivation für die Eltern.

### Praxisbeispiele gelungener Interventionen durch die Videobilder

*Beispiel 1: Lisa in der Konkurrenz zu „Rammstein“*

Der Vater holt seine 12-monatige Tochter Lisa täglich, zuverlässig und unmittelbar im Anschluss an seine Arbeit in der Werkstatt aus der Kindertagesstätte (Kita) ab.



Eine Entspannungsphase hat er nicht. Seine Vorliebe gilt der Rammsteinmusik, diese hört er über einen MP 3 Player auf dem Weg zur Kita.

Die Videoaufnahme der Anziehsituation von Lisa mit ihrem Vater in der Kita zeichnet einen sicheren Ablauf der Handlungsschritte auf. Der Vater ist nah am Kind (Wickelkommode), hat die Handschuhe, Mütze und Jacke in Griffnähe und ist im Tempo gut abgestimmt. Das Kind ist ruhig, geht in den Handlungen des Vaters mit und lässt die Prozedur über sich ergehen. Der Ton macht deutlich, wo der Vater mit seinen Gedanken ist. Er singt die Rammsteinlieder exakt mit und setzt sich innerlich mit den Texten auseinander.

Er schafft es nicht, einen Blickkontakt zu Lisa aufzubauen, sich verbal oder mimisch auf das Kind einzustimmen, zu erfassen, was das Kind empfindet, spürt, benötigt, um in eine Austausch mit dem Vater zu kommen.

In der Bildanalyse wird mit dem Vater analysiert, welche Handlungsschritte erfolgreich laufen. Der Vater erkennt, dass er mit großer Sicherheit die Anziehsituation gestaltet. Er reagiert auf die Bilder erfreut und zufrieden.

Auf die Fragen: „Was denkt dein Kind auf dem Bild?“ oder „Was kannst du mit Lisa in der Anziehsituation machen / besprechen?“ sagt der Vater, dass er es nicht weiß und dass er ja auch Musik höre und gar nicht mit ihr reden kann.

An dieser Stelle kommt die *Informationsweitergabe* an den Vater durch die Begleiterin.

Aus welchem Grund ist das sich Einstimmen auf das Kind, das Kontakt herstellen, miteinander reden so wichtig? Der Kontaktaufbau (schauen, wo das Kind ist - beobachten und verfolgen, das Gesehene benennen und die eigenen Gedanken formulieren), der durch den Erwachsenen

gestaltet werden muss, ist der Kern der Information. Der Vater versteht, dass er „mit Lisa reden“ soll.

Vor der nächsten Aufnahme und im Gang zur Kita sagt der Vater: „Ich soll mit Lisa reden! Ich mache die Musik jetzt aus!“ In der Folgeaufnahme entstehen Bilder, auf denen der Vater Lisa beschreibt, was sie gemeinsam tun: „Mach’ mal den Arm lang, ich zieh’ dir jetzt die Jacke an“ „Oh, jetzt habe ich die Mütze falsch aufgesetzt“. Noch reagiert Lisa nicht mit einem strahlenden Blick auf die Sprachangebote ihres Vaters.

Doch nach der zweiten Auswertung mit dem Vater, der Bestärkung der umgesetzten Aufgabe und einem weiteren Lernpunkt/ Entwicklungspunkt – den Blickkontakt aufbauen und halten - gelingt der Kontaktaufbau. Der neue Lernpunkt heißt: Sich mit dem Kind abzustimmen. Das bedeutet, das Kind anschauen, abwarten, bis es reagiert und erst dann mit dem Anziehen und der Beschreibung der einzelnen Anziehschritte beginnen. Und dieses väterliche Vorgehen lässt Lisa in den Austausch gehen.

Der Vater freut sich über diese Reaktion von Lisa und genießt die Videobilder in der Rückschau. Rammstein wird in dieser Situation wohl nicht mehr gehört.



Vater ist nicht im Kontakt mit Lisa.  
Sie reguliert sich selbst.



Lisa ist zugewandt.



Lisa geht in den Kontakt.



Vater nimmt das freundliche Kontaktangebot von Lisa an und ist auf Augenhöhe.

### *Beispiel 2: Sprechen lernen?*

Katrin (24) und ihr Partner Klaus (26) möchten durch Interaktionsbegleitung lernen, mit ihrem Kind Ronny besser in Kontakt zu kommen. Sie haben den Auftrag vom Jugendamt, mehr mit ihrem acht Monate alten Kind zu sprechen und sind motiviert. Die erste Aufnahme findet in einem Spielzimmer des Projektes statt. Ronny liegt auf dem Bauch und macht einen zufriedenen Eindruck. Die Eltern sitzen hinter dem Kind, also nicht im Blickfeld. Sie beobachten ihr Kind und sprechen leise miteinander. Interaktion

findet nicht statt. Nach ca. 10 Minuten nimmt die Mutter eine Rassel und setzt sich vor Ronny. Ein kurzer Blickkontakt findet statt.

In der Auswertung der Filmaufnahme sind die Eltern aufgeregt. Ausgewählt worden war eine Szene, in der die Eltern nach einer längeren Pause wieder miteinander sprechen; das Kind schaut die Eltern daraufhin intensiv an. Zum anderen wurde die Sequenz ausgewählt, in der Katrin sich kurz dem Kind zuwendet, was dieses sichtlich genießt.

Defizitorientiert bemerken die Eltern sofort, dass sie nicht mit dem Kind gesprochen haben. Dennoch können sie die positiven Bilder genießen und sind fasziniert und erstaunt darüber, mit wie wenig Interaktion sie die Aufmerksamkeit ihres Kindes erreichen können. Die Quantität der sprachlichen Interaktion mit dem Kind wird von der Begleiterin nicht kommentiert. Es wird vielmehr positiv herausgearbeitet, dass das Kind auf die Sprache der Eltern untereinander freudig reagiert und dass das Kind die Zuwendung der Mutter genossen hat.

Die zweite Filmaufnahme findet wieder im Spielzimmer statt. Die Eltern erinnern sich sofort an die ersten Filmaufnahmen. Katrin benennt den kurzen Blickkontakt in der Aufnahme und strukturiert die Sitzposition der Familie so, dass Ronny beide Eltern sehen kann. Verbale Interaktion findet kaum statt. Allerdings findet sich eine Sequenz, wo Katrin das Gebrabbel ihres Sohnes in gleicher Stimmlage beantwortet, woraus sich ein kurzer „Dialog“ entwickelt. Eine gelungene Krabbelaktion des Kindes zu einem gewünschten Spielgegenstand beantwortet Katrin mit einem deutlichen Lob („fein gemacht“). Am Ende der Spielsituation sieht man Klaus, wie er eine Spielidee umsetzt, die seinen Sohn zum lauten Lachen bringt.

Der Dialog und das Lob werden beim

Betrachten des Films positiv hervorgehoben. Dabei stellt sich heraus, dass Katrin diese Interaktion nicht als „mit dem Kind sprechen“ gedeutet hat. Beiden Eltern sieht man an, dass dieser Erkenntnisgewinn für sie unerwartet kommt. Sie verlieren schlagartig die Scheu, das Brabbeln ihres Kindes zu beantworten und die Interaktionen zwischen Eltern und Kind vervielfachen sich in den folgenden Aufnahmen.



Die Familie ist beieinander.



Ein kurzer Dialog ergibt sich.



Die Familie spielt miteinander.

## Fazit und Ausblick

Die Qualifizierung brachte den Fachkräften einerseits einen Gewinn in Bezug auf die Arbeitsmotivation, andererseits eine große Sicherheit im beruflichen Handeln. Die Auseinandersetzung mit entwicklungspsychologischen Grundlagen führte anfänglich zu Verblüffungen. Das gelernte, traditionelle, vermeintlich richtige, gesellschaftlich anerkannte Erziehungsverhalten wurde an der eigenen Person und Familie reflektiert, die eigenen elterlichen Verhaltensweisen wurden hinterfragt, die Wirkmechanismen nachvollzogen. Persönliche Unsicherheiten wurden angesprochen und begleitet. Je mehr Wissenszuwachs, umso diskussionsfreudiger, umso praktischer gestalteten sich die Kleingruppen- und Plenumsarbeiten in den Theorieblöcken. Einige Kommentare der TeilnehmerInnen verdeutlichen dies: „Das alles hätten wir wissen sollen, als unsere eigenen Kinder klein waren“ oder „So eine Qualifizierung sollten grundsätzlich alle Eltern bekommen“. Die wohl wesentlichste Veränderung war der Blick auf die zu betreuenden Familien. Nur wenn eine wertschätzende Grundhaltung in mir als MitarbeiterIn und im Team vorhanden ist, ein wohlwollender Blick auf das System Familie gelingt, ist Veränderung möglich. Die Eltern spüren dann die Unterstützung und das Vertrauen, arbeiten konstruktiv mit, erkennen Stärken und formulieren Entwicklungsaufgaben.

Die Arbeitsmotivation ist gestiegen, die Ideen und Anregungen wurden mutig in die Praxis übertragen. Der intensive Austausch innerhalb der Qualifizierung wirkt nachhaltig. Dies wird deutlich von den TeilnehmerInnen in der LAG Begleitete Elternschaft Berlin Brandenburg formuliert. Deutlich geworden ist aber auch, dass eine Intervention und Supervision

nach dem Abschluss der Qualifizierung für die Stabilisierung des professionellen Handelns notwendig wäre.

Inzwischen sind 36 Fachkräfte der Begleiteten Elternschaft aus Brandenburg und Berlin in zwei Durchgängen ausgebildet worden. 2010 wird ein dritter Durchgang angeboten. Für diesen Kurs gibt es auch InteressentInnen aus anderen Bundesländern. Eine Fortsetzung der Qualifizierung durch ein zweites Modul wird derzeit geplant und beginnt 2011. Der Schwerpunkt wird im Bereich Entwicklung von Beratungskompetenz und auf der Entwicklung methodischer Vielfalt liegen. Ab Dezember 2009 wird jährlich ein Kolloquium für die Absolventen der Qualifizierung angeboten.

SPIN Deutschland e.V. hat zu der Fortbildung einen Film produziert. Der Film „Frühintervention - Der Einfluss von Interaktionen für Entwicklung von kleinen Kindern im Rahmen von begleiteter Elternschaft“ von Claudine Calvet und Christine Rössel, visuelle Gestaltung und Schnitt Lada Petrickova, mit Unterstützung durch Annette Vlasak, dient der Arbeit mit den Eltern, ermöglicht dem Team einen fachlichen Input und Austausch und kann für Präsentationszwecke genutzt werden. Er kann zum Preis von 9,95 Euro unter [www.spindeutschland.de](http://www.spindeutschland.de) bestellt werden.

*Annette Vlasak*

*Diplom-Sozialarbeiterin, seit vielen Jahren in der Begleiteten Elternschaft in Berlin und Brandenburg tätig, Mitbegründerin der Brandenburger Landesarbeitsgemeinschaft Begleitete Elternschaft, arbeitet bei der Albatros-Lebensnetz gGmbH in Berlin in der stationären und ambulanten Familienhilfe*  
[a.vlasak@albatros-lebensnetz.de](mailto:a.vlasak@albatros-lebensnetz.de)

*Christine Rössel*

*Diplom-Pädagogin, als Video-Home-Trainerin (VHT)® / Video-Interaktions-Begleiterin (VIB)®, Ausbilderin und Supervisorin für VHT und VIB tätig und arbeitet freiberuflich in unterschiedlichen Arbeitsfeldern der Pädagogik und Beratung in Brandenburg und Berlin*  
[info@christineroessel.de](mailto:info@christineroessel.de)

### Wichtiges in Leichter Sprache

In Brandenburg gibt es viele Eltern mit Lern-Schwierigkeiten.  
Sie bekommen Hilfe von Familien-Projekten.  
Dort arbeiten viele Unterstützerinnen.

Manchmal wissen die Unterstützerinnen nicht, wie sie Müttern und Vätern gut helfen können.  
Darum gibt es in Brandenburg eine neue Ausbildung.  
Die Ausbildung ist für Unterstützerinnen in den Familien-Projekten.

Die Unterstützerinnen lernen, was ein Baby braucht.  
Sie können das dann der Mutter oder dem Vater erklären.

Die Unterstützerinnen lernen:

- Was können Mütter und Väter tun, damit sich ihr Baby gut entwickelt?
- Wie geht es einem Baby, wenn es von den Eltern getrennt wird?

Die Unterstützerinnen filmen die Eltern mit dem Baby.  
In dem Film erkennen sie besser, was die Eltern gut können.  
Die Eltern können selbst sehen, was sie gut können.  
Darauf sind sie stolz.

Sie können auch sehen, was ihr Baby gut kann.  
Sie können sehen, wie es ihrem Baby geht.  
Die Eltern überlegen mit den Unterstützerinnen, was das Kind noch braucht.  
Sie überlegen auch, was sie noch besser machen können.

Manchmal machen die Unterstützerinnen auch selbst Fehler.  
In der Ausbildung lernen sie, was sie selbst besser machen können.

Die Unterstützerinnen dürfen die Filme auch in der Ausbildung zeigen.  
Die Unterstützerinnen aus anderen Familien-Projekten sehen,  
dass Eltern mit Lern-Schwierigkeiten viel können.  
Die Unterstützerinnen sehen, dass Eltern mit Lern-Schwierigkeiten lernen wollen und lernen können.

Ein Beispiel:

Ein Vater hat gelernt:

Er kann mit seinem Kind besser sprechen, wenn er dabei keine Musik hört.

Katrin und Klaus haben gelernt:

Ihr Kind entwickelt sich besser, wenn sie es beim Spielen ansehen.

Die Unterstützerinnen staunen, was andere Eltern gelernt haben.  
Sie merken, dass Eltern mit Lern-Schwierigkeiten gute Eltern sein wollen.  
Sie merken, dass Eltern mit Lern-Schwierigkeiten gute Eltern sein können.

## Unterstützungs- und Bildungsangebote für Eltern mit Lernschwierigkeiten und ihre Kinder und die Sicht der Adressaten

Dana  
Wiehler



Ziel in der Arbeit mit Eltern mit Lernschwierigkeiten und ihren Kindern ist die Ermöglichung des langfristigen Zusammenlebens und die Vermeidung von Fremdunterbringung. Voraussetzung dafür ist ein Unterstützungsangebot, das auf die Bedürfnisse der individuellen Familie abgestimmt ist. Um die Arbeit mit Eltern mit Lernschwierigkeiten insbesondere bezüglich der Förderung und Erhaltung elterlicher Kompetenzen so effektiv wie möglich zu gestalten, wurden bereits diverse Elterntrainings- und Unterstützungsprogramme entwickelt. Die Effizienz dieser Programme wurde vor allem im englischsprachigen Raum (Großbritannien, Kanada, Australien) wissenschaftlich untersucht, häufig unter direkter Einbeziehung der Eltern in Form von Interviews oder Fragebögen. Die Vorstellung einiger neuerer, die Elternsicht einbeziehender Studien sowie der Ergebnisse einer Befragung von Müttern mit Lernschwierigkeiten zur Einschätzung ihrer Unterstützung sind Inhalt des folgenden Artikels.

### Elterntrainingsprogramme

Bei der Auswertung verschiedener Elterntrainingsprogramme für Eltern mit Lernschwierigkeiten stellten Wade, Llewellyn und Matthews (2008) fest, dass zumeist relevante Faktoren, die die Entwicklung und Förderung elterlicher Kompetenzen wesentlich beeinflussen können, nicht berücksichtigt worden waren. Sie forderten daher für künftige Forschung die Beachtung kindlicher, elterlicher, famili-

ärer und Umwelteinflüsse auf die Ergebnisse von Interventionen bei Eltern mit Lernschwierigkeiten. Erst dann wäre es möglich, Kindern und ihren Eltern mit Lernschwierigkeiten zu größtmöglichem Erfolg zu verhelfen und das Risiko für eine Fremdunterbringung so gering wie möglich zu halten.

Ein Programm, das in Ansätzen die oben genannten Faktoren einbezog, war ein von Llewellyn u. a. (2002) entworfenes lebensweltorientiertes Elterntrainingsprogramm. Ziel war die Befähigung der Eltern von Kindern unter vier Jahren beim Umgang mit Gefahren im Haushalt, bei Unfällen und Kinderkrankheiten. Dazu wurden sie über ca. zehn Wochen einmal wöchentlich zuhause mit Hilfe illustrierter Arbeitshefte und -blätter geschult.

Nach Beendigung des Programms wurden die Eltern (45 Personen) interviewt. Dabei konnten folgende Aussagen gewonnen werden:

- Die Verwendung von Bildern förderte die Verarbeitung der Lerninhalte erheblich. Konkrete, realistische Bilder waren hilfreicher als abstrakte, symbolische Bilder.
- Ihre aktive Beteiligung erhöhen Lerneffekt und Motivation.
- Die Fortschritte der Eltern mussten zeitnah festgehalten und in Aktivitäten umgesetzt werden. So konnten sie ihren Zugewinn an Erkenntnissen in der Praxis unter Beweis stellen und erfuhren eine positive Verstärkung ihres Verhaltens.
- Die geforderten Aktivitäten mussten innerhalb der speziellen Lebenssituation erreichbar sein.

- Die Wiederholung von Sachverhalten musste verschieden präsentiert werden. Der Inhalt blieb so für die Eltern interessant und konnte auf ähnliche Situationen übertragen werden.
  - Die zu bearbeitenden Themen mussten in direktem Zusammenhang zum Leben der Eltern und zum Alter ihrer Kinder stehen. Die Ergänzung der Materialien durch konkrete Beispiele aus dem Familienleben war dabei hilfreich.
  - Die Materialien sollten an die individuellen Fähigkeiten der Eltern angepasst sein (z. B. Konzentrationsfähigkeit und Auffassungsgabe). Ebenso war die Berücksichtigung der individuellen Lernstile und Persönlichkeiten von Bedeutung.
3. Bereitschaft zum Lernen und zur Wissensanwendung: Die Illustrierung von positiven und negativen Erfahrungen als Eltern, von Erfahrungen aus dem persönlichen oder familiären Umfeld sowie allgemeinerer Beispiele anhand von Fotos, Skizzen u. ä. in einem Sammelalbum erhöhten die Lernbereitschaft und waren eine hilfreiche Methode, um Gelerntes zu behalten und umzusetzen.
  4. Machtverhältnisse: Lebten weitere Erwachsene (Großeltern, Partner o. ä.) im Haushalt, so musste es den Eltern mit Lernschwierigkeiten gelingen, diese von notwendigen Veränderungen zu überzeugen und zum Mitmachen zu bewegen.

Es ergaben sich schließlich vier Einflussfaktoren, die bei lebensweltorientierten Trainingsprogrammen mit Eltern mit Lernschwierigkeiten berücksichtigt werden müssen:

1. Die häusliche Umgebung als Lernort ist häufigen Störungen ausgesetzt. Um diese zu vermeiden bzw. zu reduzieren, wurden nach Möglichkeit Termine gemacht, wenn die Kinder schliefen oder nicht zuhause waren. Die Eltern wurden gebeten, ihre Kinder vor dem Termin zu versorgen (mit Essen oder Spielen). Ältere Kinder wurden in den Unterricht einbezogen, wobei die Eltern als Lehrer für ihre Kinder fungieren konnten.
2. Störungen und Bedürfnisse haben Vorrang. Der beziehungsstiftende und -erhaltende informelle Kaffeepausch war universeller Bestandteil der Hausbesuche. Die Behandlung aktueller persönlicher Probleme musste Vorrang haben, um die kognitiven Ressourcen der Eltern auf das Lernen konzentrieren zu können.

Mildon, Wade und Matthews (2008) testeten ein Elterntrainingsprogramm, welches den Gesamtkontext, in dem die Eltern mit Lernschwierigkeiten leben, berücksichtigt. Einflussfaktoren wie ökonomischer Status, Biographie, individuelle Merkmale der Eltern und Kinder, Stärken und das soziale Netzwerk der Familie wurden in die Lehrmethodik einbezogen und mit Strategien kombiniert, die das Programm optimal auf die individuellen Lebens- und Umweltbedingungen der jeweiligen Familie abstimmen. Dabei half Positive Behaviour Support (Unterstützung positiven Verhaltens), bei dem explizit alle Familienmitglieder und das Umfeld, in dem die Erziehungsstrategien angewendet werden sollen, in das Programm einbezogen werden (vgl. ebd., S. 378). Ziele und Werte der Familie werden reflektiert, an die Stärken der Familie wird angeknüpft, familiäre Ressourcen und soziale Netzwerke werden genutzt, und es findet eine Einbettung des Programms in die alltägliche Routine des Familienlebens statt, die für die Eltern akzeptabel und praktikabel ist.

Die Interventionen fanden innerhalb eines Zeitraums von sechs Monaten in Form von wöchentlichen Hausbesuchen à 90 Minuten statt. Nach gemeinsamer Festlegung der Ziele und Definierung der Hauptprobleme erfolgte die Bearbeitung der von den Eltern gewünschten Themen innerhalb von drei Modulen. Diese Module betrafen

1. die Pflege und Versorgung der Kinder und Schaffung sowie Aufrechterhaltung einer sicheren und sauberen häuslichen Umgebung,
2. die Eltern-Kind-Interaktion und
3. die Unterstützung positiven Verhaltens.

Das Programm knüpfte an vorhandene Kompetenzen der Eltern an und arbeitete hauptsächlich mit verhaltens- und lerntheoretischen Strategien, unterstützt durch Piktogramme und Videos.

Zur Messung der Kundenzufriedenheit wurden direkt nach Beendigung des Programms Interviews mit 24 Teilnehmern geführt. Dabei berichteten die Eltern oft von einer Reduktion der Häufigkeit und Intensität störender Ereignisse (z. B. Chaos nach dem Spielen oder Essen) und einer höheren Zufriedenheit mit ihrer Elternrolle. Sie berichteten auch von einem Rückgang störender bzw. als störend empfundener kindlicher Verhaltensweisen. Es konnten außerdem bei allen Familien Verbesserungen in der Qualität der häuslichen Umgebung (Sicherheit, Ordnung...) beobachtet werden. Die mit 14% relativ geringe Abbruchquote spricht für die besondere Adäquatheit des Programms für die Arbeit mit Eltern mit Lernschwierigkeiten und dafür, dass es tatsächlich gut zu den eigenen Zielen und Werten der Eltern und dem Lebensstil der je gesamten Familie passte.

## **Unterstützungsmodelle mit implizierter Förderung der elterlichen Kompetenzen**

Young und Hawkins (2006) schlussfolgerten nach Auswertung bisheriger Unterstützungsmodelle für Eltern mit Lernschwierigkeiten, dass das je individuelle Potenzial für die Elternschaft zusammen mit der Art der Unterstützung, die die Eltern erhalten, Schlüsselfaktoren für ein erfolgreiches und dauerhaftes Zusammenleben der Familie sind. Das Combined Skills Model (Kombinierte-Fähigkeiten-Modell) soll dafür ein möglicher Garant sein, indem es die Fachkräfte aus den Bereichen Kinder- und Jugendhilfe sowie Behindertenhilfe koordiniert, um mehr Flexibilität anbieten und adäquater auf die Bedürfnisse der Familien eingehen zu können.

Der Child and Special Parenting Service (Dienst für Kinder und Begleitete Elternschaft) bietet unter Anwendung des Combined Skills Modells ein flexibles Assessment, langfristige alltagspraktische Unterstützung und lebensweltorientierte Förderung elterlicher Kompetenzen für Eltern mit Lernschwierigkeiten und ihre Kinder an. Er koordiniert die Angebote und Kompetenzen eines Trägers für Menschen mit Lernschwierigkeiten und eines Trägers für Kinder bzw. Familienhilfe. Ergänzend dazu bietet der Dienst auch Assessment und Vermittlung in Kinderschutzelfällen an, was dazu führte, dass bisher noch keine Herausnahme von Kindern stattgefunden hatte.

Die langfristige Unterstützung, welche sich auf die individuellen Bedürfnisse und Stärken der Familie konzentriert und, falls nötig, bis zum Erreichen des Erwachsenenalters der Kinder geleistet wird, scheint eine erfolversprechende Maßnahme zu sein, um Eltern und ihren Kindern ein dauerhaftes Zusammenleben



zu ermöglichen. Durch ein sehr ausführliches Assessment zu Beginn und die daraus folgende Zusammenstellung der verschiedenen fachlichen Kompetenzen können die Hilfen so auf die einzelne Familie zugeschnitten werden, dass die Eltern einen effektiven Zugewinn an Fähigkeiten und Kenntnissen haben.

Bei einer Nutzerbefragung zeigte sich eine hohe Zufriedenheit der Eltern mit Lernschwierigkeiten mit dieser Form der Unterstützung. Sie schützt Familien vor einem Zusammenbruch, scheint ihren Bedürfnissen zu entsprechen und vor allem nicht bedrohlich im Sinne von Angst vor Herausnahme zu sein.

Der Ansatz einer familienzentrierten Unterstützung von Eltern mit Lernschwierigkeiten und ihren Kindern wird durch eine Studie von Wade, Mildon und Matthews (2007) propagiert. Familienzentrierte Unterstützung bedeutet hier:

- Die Bedürfnisse und Wünsche der Familie bestimmen alle Aspekte der Hilfsangebote.
- Die Fachkraft ist Agent der Familie.
- Die Interventionen der Fachkräfte fördern die Entscheidungsfindung, die Fähigkeiten und Kompetenzen der Familie.
- Die Hilfen sind stärken- und kompetenzorientiert, individualisiert, flexibel und anpassungsfähig.
- Ziel ist die Stärkung der Fähigkeit der Familie, ihre eigenen Bedürfnisse zu erfüllen.
- Die Familie wird mit Würde und Respekt behandelt.
- Die Familie ist an jedem Informationsaustausch beteiligt, so dass sie informierte Entscheidungen treffen kann.
- Die Familie hat die Wahl bezüglich der Methoden und Maßnahmen der Begleitung (vgl. Wade / Mildon / Matthews 2007, 88).

Wade, Mildon und Matthews beklagen den eklatanten Rückstand der Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis der Arbeit mit Eltern mit Lernschwierigkeiten. Sie entwickelten und testeten daher ein praxistaugliches Elternunterstützungsprogramm, schulten das Personal entsprechend und richteten Referenzgruppen ein, die aus Fachkräften bestanden, welche mit Eltern mit Lernschwierigkeiten arbeiten. Die Eltern wurden zu ihrer Zufriedenheit mit ihrer gegenwärtigen und vergangenen Unterstützung sowie zu ihren Wünschen und Vorstellungen bezüglich adäquater Hilfen für sich und ihre Familien befragt.

Die Interviews bestätigten Erkenntnisse über ein effektives Arbeiten mit Familien erstmals auch für Eltern mit Lernschwierigkeiten und ihre Kinder. Ein familienzentrierter, systemischer Ansatz in der Arbeit mit den Familien ist wesentlich hilfreicher als ein professioneller, von den Fachkräften ausgehender, somit eher oktroyierender Ansatz. Die Effizienz der Arbeit und auch eventueller Trainingsmaßnahmen bezüglich elterlicher Kompetenzen sowie die Bereitschaft zur Annahme von Hilfe sind offensichtlich größer, wenn die Hilfen auf die individuellen Stärken und Bedürfnisse der Familien fokussiert sind und das gesamte Familiensystem und seine Einflüsse einbezogen werden.

Die Interviews verdeutlichten auch die Bedeutung der partizipatorischen neben der relationalen Komponente. Die Möglichkeit der aktiven Teilnahme und Mitbestimmung war neben einer wertschätzenden, respektierenden und wohlwollenden Haltung der Fachkräfte der wichtigste Faktor für eine Verbesserung bzw. einen langfristigen Erhalt elterlicher, aber auch lebenspraktischer Kompetenzen.

### **Welche Art der Unterstützung wollen Eltern mit Lernschwierigkeiten?**

- Eltern schätzen Mitarbeiter, die da sind, wenn sie gebraucht werden.
- Fachkräfte können helfen, die Eltern zu befähigen, in dem sie sie loben, die Fähigkeiten, die sie bereits haben, anerkennen, sie nicht be- und verurteilen, sondern in kreativer Weise unterstützen.
- Eltern schätzen Ehrlichkeit und Klarheit.
- Eltern müssen die Rollen und Grenzen der verschiedenen Fachkräfte verstehen.
- Eltern brauchen Unterstützung bei der Inanspruchnahme anderer Fachkräfte und Einrichtungen, einschließlich allgemeiner, offener Dienste.
- Eltern brauchen Konsistenz.
- Die Art der geleisteten Unterstützung muss flexibel sein und auf die Bedürfnisse der Familie zum je gegenwärtigen Zeitpunkt reagieren.
- Die Unterstützung muss fortlaufend sein, auch wenn die Kinder nicht bei den Eltern leben (vgl. Tarleton / Ward / Howarth 2006, 62).

Eine Befragung von vier Müttern mit Lernschwierigkeiten, die von einem Berliner Träger ambulant begleitet werden, zeigte, dass für diese Frauen Aspekte wie Anerkennung ihrer Mutterrolle, Akzeptanz ihrer Grenzen und Meinungen sowie die Möglichkeit des Einbringens eigener Vorschläge wesentlich für ihre Zufriedenheit mit der erhaltenen Unterstützung waren. Das Gefühl, tatsächlich ernst genommen zu werden und partnerschaftlich mit ihren Betreuern zusammenzuarbeiten, trug erheblich zur Annahme angebotener Hilfestellungen bei, die hauptsächlich im lebenspraktischen Bereich, in der Erziehung bzw.

Versorgung der Kinder, bei der Gestaltung sozialer Beziehungen und in der Gesundheitsförderung geleistet wurden. Die Mischung von Komm- und Gehstruktur war für die befragten Mütter hilfreich, insbesondere dann, wenn ihr Kommen an einrichtungsinterne Freizeitangebote gekoppelt war. Der Austausch mit anderen Eltern war ihnen sehr wichtig und bot die Möglichkeit zur Erweiterung ihres sozialen Netzwerkes. Allerdings war eine darüber hinausgehende Nutzung allgemeiner Freizeit- bzw. Kursangebote unerwünscht.

Momentan wird ein Zufriedenheitsfragebogen für Eltern mit Lernschwierigkeiten von Mitgliedern der Landesarbeitsgemeinschaft Begleitete Elternschaft Brandenburg-Berlin erarbeitet. Ziel ist eine Evaluierung der einzelnen Einrichtungen und Unterstützungsangebote, um die Hilfen für Eltern mit Lernschwierigkeiten noch effizienter gestalten zu können. Eine logische Konsequenz für die Zukunft wäre die direkte Beteiligung der Eltern mit Lernschwierigkeiten im Sinne einer eigenständigen Durchführung der Befragung.

### **Schlussfolgerungen für die Arbeit mit Eltern mit Lernschwierigkeiten**

Auch wenn sich in den letzten Jahren einiges für Eltern mit Lernschwierigkeiten getan hat: Vorurteile, gesamtgesellschaftliche Erziehungsprobleme, eingefahrene Arbeitsmuster in der Praxis, fehlende Umsetzungsmöglichkeiten und Übertragungsschwierigkeiten wissenschaftlicher Erkenntnisse in die Praxis behindern weiterhin ein langfristiges, zufriedenstellendes, entwicklungs- und kompetenzsicherndes Zusammenleben von Eltern mit Lernschwierigkeiten mit ihren

Kindern. Entscheidungen der zuständigen Jugendämter werden von den Eltern mit Lernschwierigkeiten häufig als willkürlich und erdrückend erlebt. Es werden oft hohe Anforderungen an sie gestellt, ohne ihnen die dafür notwendigen Hilfen zu gewähren bzw. aufzuzeigen.

Was derzeit weitgehend fehlt, ist ein allgemein verbindliches, individuelles Assessment für Eltern mit Lernschwierigkeiten und ihre Kinder, welches den Fokus weniger auf den Intelligenzquotienten, als auf lebenspraktische und elterliche Kompetenzen legt. Dies könnte z. B. in Anlehnung an das Parent Assessment Manual von McGaw u. a. (1998) geschehen und würde die Eltern aktiv in die Hilfeplanung einbeziehen. Für alle Fachkräfte ergäben sich konkrete Anhaltspunkte für die weitere Arbeitsweise, da hier sowohl elterliche Kompetenzen als auch andere alltagspraktische Kompetenzen erfasst werden. Die Einbeziehung weiterer Faktoren, wie des sozialen Umfeldes, der individuellen Lebensgeschichte, der familiären und sozialen Situation etc. sollten dabei unbedingt berücksichtigt werden, um tatsächlich eine Annahme der Hilfe durch die Eltern sowie eine langfristige Entwicklung und Erhaltung erlernter Kompetenzen erreichen zu können.

## Literatur

- LLEWELLYN, G. / McCONNELL, D. / RUSSO, D. / MAYES, R. / HONEY, A. (2002): Home-based Programmes für Parents with Intellectual Disabilities: Lessons from Practice. In: Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities 2002, 15, 341-353
- MAYES, R. / LLEWELLYN, G. / McCONNELL, D. (2008): Active Negotiation: Mothers with Intellectual Disabilities Creating Their Social Support Networks. In: Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities 2008, 21, 341-350
- McGAW, S. u. a. (1998): Parent Assessment Manual
- McGAW, S. (2004): Parenting Exceptional Children. In: HOGHUGH, M. / LONG, N. (Hrsg.): Handbook of Parenting. Theory and Research for Practice. London. SAGE publications. 213-236
- MILDON, R. / WADE, C. / MATTHEWS, J. (2008): Considering the Contextual Fit of an Intervention for Families Headed by Parents with an Intellectual Disability: An Exploratory Study. In: Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities 2008, 21, 377-387
- TARLETON, B. / WARD, L. / HOWARTH, J. (2006): Finding the right support? A review of issues and positive practice in supporting parents with learning difficulties and their children. The Baring Foundation
- WADE, C. / LLEWELLYN, G. / MATTHEWS, J. (2008): Review of Parent Training Interventions for Parents with Intellectual Disability. In: Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities 2008, 21, 351-366
- WADE, C. M. / MILDON, R. L. / MATTHEWS, J. M. (2007): Service Delivery to Parents with an Intellectual Disability: Family-Centred or Professionally Centred? In: Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities 2007, 20, 87-98
- YOUNG, S. / HAWKINS, T. (2006): Special Parenting and the Combined Skills Model. In: Journal of Applied Research in Intellectual Disabilities 2006, 19, 346-355

*Dana Wiehler, Berlin  
Diplom-Rehabilitationspädagogin,  
Sozial-Managerin  
dana\_w37@hotmail.com*

## **Wichtiges in Leichter Sprache:**

### **Was wünschen sich Eltern mit Lern-Schwierigkeiten?**

#### **Welche Hilfen brauchen sie?**

Manche Eltern brauchen Hilfe, um mit ihren Kindern zusammen zu leben.

Sie brauchen jemanden, der sie dabei unterstützt.

Expertinnen helfen Eltern mit Lern-Schwierigkeiten und ihren Kindern.

Eltern mit Lern-Schwierigkeiten wollen selbst bestimmen können.

Sie wollen nicht, dass andere für sie entscheiden.

Sie wollen Hilfe, die sie brauchen.

Sie wollen die wichtigsten Menschen für ihre Kinder bleiben.

Das sollen alle verstehen.

Damit den Familien gut geholfen werden kann, denken die Expertinnen sich besondere Kurse für Eltern aus.

Nach den Kursen werden die Eltern oft gefragt:

Was fanden Sie an dem Kurs gut oder schlecht.

Was haben Sie gelernt.

Eltern mit Lern-Schwierigkeiten sollen noch bessere Unterstützung bekommen.

Darum gibt es besondere Tests.

Sie prüfen, was die Eltern besonders gut können.

Und was sie noch lernen müssen.

Diese Tests könnten allen helfen. Auch dem Jugend-Amt.

Das Amt weiß dann besser, wie es den Eltern helfen kann.

## Elternbildungs-Materialien in Leichter Sprache

### Warum brauchen Eltern mit Lernschwierigkeiten spezielle Materialien?

#### Beispiele aus dem Alltag

- Die Eltern gehen mit ihrem Kind zu einer Vorsorgeuntersuchung zur Kinderärztin. Diese erklärt, dass beim nächsten Termin die erste Impfung ansteht. Die Eltern möchten sich über das Thema „Impfen“ informieren. Die Ärztin gibt ihnen eine mehrere seitenlange Informationsbroschüre mit.
- Eine Mutter und ihr neugeborenes Baby sind gerade aus dem Krankenhaus entlassen worden. Das Gewicht des Babys soll regelmäßig kontrolliert werden. Um eine bessere Übersicht zu erhalten, wünscht die Hebamme, dass die Mutter immer genau aufschreibt, wann sie ihrem Kind die Flasche gibt und wie viel Milch das Baby trinkt.
- Die Eltern beklagen sich, dass ihr drei Jahre altes Kind abends immer erst sehr spät einschlafen kann. Die Familienhelferin erklärt, dass für das Kind ein klarer Schlafrhythmus wichtig ist und dass die Eltern darauf achten sollten, dass das Kind tagsüber nur noch einen kurzen Mittagschlaf macht.
- Die Mutter fragt die Hebamme, was es für Gründe geben kann, warum ein Baby schreit; und woran man merkt, wenn das Baby krank ist, und was im Krankheitsfall zu tun ist, – z. B. ab wann und in welchen Abständen ein Fieberzäpfchen gegeben wird – und wo Eltern sich wann Hilfe holen können.

Diese Liste von Beispielen könnte sicher noch weiter fortgeführt werden. Die Beispiele verdeutlichen, auf welche Probleme Eltern mit Lernschwierigkeiten in ihrem Eltern-Sein alltäglich stoßen: Sie haben dieselben Fragen über die Entwicklung, Pflege und Erziehung ihres Kindes wie alle Eltern, erhalten jedoch oft Informationen, die sie nicht verstehen können. Sie treffen auf eine Umwelt - Kinderärztinnen, Hebammen, andere Eltern - die nicht darauf eingestellt ist, mit Menschen zu kommunizieren, die z. B. kaum lesen und schreiben können, keine Zeitvorstellung oder o. ä. haben.

Woran liegt es, dass Eltern mit Lernschwierigkeiten selten Gebrauch machen von den unzähligen Ratgebern, Zeitschriften und Informationsbroschüren, die es für werdende oder frischgebackene Eltern gibt?

Das Lesen eines Heftes oder das Verstehen von komplexen Ratschlägen erfordert viele Leistungen bzgl. Gedächtnis, Konzentration, Aufmerksamkeit, Wahrnehmung, Wortschatz, Abstraktionsvermögen und nicht zuletzt Motivation. Menschen mit Lernschwierigkeiten bereiten diese Anforderungen häufig Probleme, sie können daher oft nicht oder nur sehr wenig lesen. Neben den erwähnten Gründen ist ihre Lesesozialisation durch eine unzureichende Förderung des Schriftspracherwerbs und durch einen Mangel an geeignetem Lesestoff erschwert!

Allgemeine Ratgeber und Broschüren zum Thema Elternschaft/Kinder sind meistens viel zu komplex, zu textlastig und viel zu klein geschrieben, so dass

Petra  
Schneider



Kadidja  
Rohmann



diese Informationsquellen für Menschen mit Lernschwierigkeiten selten geeignet sind.

Da auch Menschen mit geringen Lesefähigkeiten den berechtigten Wunsch auf eigenständige Informationsbeschaffung haben und zudem auch Materialien für die pädagogische Arbeit mit dieser Zielgruppe Mangelware sind, ist es dringend notwendig, angemessene Broschüren, Arbeitshilfen u. ä. zu entwickeln. In der täglichen Unterstützungsarbeit mit den Eltern entstehen solche Materialien individuell, aus der Not heraus, basierend auf dem Erfindungsreichtum und Engagement der unterstützenden Personen (siehe Titelblatt). Selten werden diese wertvollen Hilfsmittel anderen zugänglich gemacht oder sogar veröffentlicht. Sowohl für die eigenständige Informationsbeschaffung der Nutzerinnen, in der konkreten Arbeit der Unterstützerinnen im Rahmen der begleiteten Elternschaft als auch als Grundlage von niedrigschwelligen Elternbildungskursen wären solche Materialien nicht nur für Eltern mit Lernschwierigkeiten von unschätzbarem Wert<sup>2</sup>.

### **Wie sollten die Materialien aussehen: Kriterien der Leichten Sprache**

Ob ein Ratgeber, eine Anleitung, ein Flyer etc. gut verstanden wird, hängt immer von den individuellen Fähigkeiten der lesenden Person ab. Aus diesem Grund lässt sich kein Text herstellen, der von allen Menschen gleich gut zu verstehen ist. Grundsätzlich heißt es: Ein Text ist leicht lesbar, wenn die Leserin den Sinn des Textes ohne Schwierigkeiten verstehen kann (vgl. Wessels 2005).

Die europäischen Richtlinien zur Leichten Lesbarkeit definieren die Lesbarkeit

eines Textes wie folgt: „Ein leicht lesbares Dokument kann als ein Text definiert werden, der nur die wichtigsten Informationen enthält und auf die direkteste Weise präsentiert wird, so dass er die größtmögliche Zielgruppe erreicht“ (Europäische Vereinigung der ILSMH 1998). Richtet sich der Text an mehr als eine Person, sollte er sich daher immer an der Person mit dem geringsten Leseverständnis orientieren. Sind die Adressatinnen unbekannt, gibt es aber trotzdem einige Regeln, an die man sich halten kann. Menschen mit Lernschwierigkeiten benötigen Materialien, die in Leichter Sprache geschrieben sind. Anleitungen sollten jeden Schritt verständlich darstellen und durch sinnvolle Abbildungen<sup>3</sup> und Beispiele unterstützt werden. Arbeitsmaterialien für die konkrete Arbeit in den Familien müssen individuell an die Bedürfnisse der Nutzerinnen angepasst werden können. Grundsätzlich kann nur die Zielgruppe selbst entscheiden, ob das Material ansprechend und gut verständlich ist. Aus diesem Grund ist es wichtig, sie als Expertinnen in eigener Sache in die Erstellung mit einzubeziehen.

Die Regeln für Texte in Leichter Sprache bieten eine gute Grundlage zur Erstellung solcher Materialien. Sie wurden vom Netzwerk für Leichte Sprache herausgegeben und sind im Wörterbuch für Leichte Sprache (Mensch zuerst 2008) oder auch im Internet auf den Seiten vom Netzwerk Leichte Sprache zu finden (unter: [www.leichtesprache.org/](http://www.leichtesprache.org/)). Im Netzwerk arbeiten Menschen mit und ohne Lernschwierigkeiten, die neben Seminaren zum Thema Leichte Sprache auch professionelle Unterstützung bei der Erstellung von Materialien anbieten. Im Folgenden werden einige dieser Regeln vorgestellt:

### *Sprachliche Ebene*

Es werden einfache und bekannte Wörter benutzt. Kurze Wörter werden bevorzugt. Lange Wörter sind häufig leichter lesbar, wenn sie durch einen Bindestrich getrennt werden. Manchmal lassen sich schwere Wörter nicht vermeiden. Diese sollten dann kurz erklärt werden.

Viele Menschen mit Lernschwierigkeiten haben Schwierigkeiten mit ihrem Kurz- und Langzeitgedächtnis. Aus diesem Grund ist es wichtig, kurze Sätze zu bilden. Stilistisch mag es zwar sinnvoll sein, häufig ist es jedoch verwirrend, wenn für ein und denselben Gegenstand verschiedene Begriffe benutzt werden. In der Leichten Sprache gilt: Bleiben Sie beim gleichen Wort.

Ein Text wirkt lebendiger und lässt sich einfacher lesen, wenn Verben und aktive Wörter benutzt werden. Auf Genitiv und Konjunktiv darf dagegen gerne verzichtet werden. Auch mit Redewendungen und bildlicher Sprache sollte man vorsichtig sein. Diese Sprachbilder sind für Menschen mit Lernschwierigkeiten oft verwirrend.

Zahlen sollten möglichst konkret angegeben werden und nie in Prozent-Angaben. Meistens sind sie als Ziffern leichter zu lesen als ausgeschrieben. Es gibt aber auch Ausnahmen (z. B. bei der Monats-Angabe). Hier sollte man Personen aus der Zielgruppe nach ihren Gewohnheiten fragen.

Um die Lesemotivation der Leserinnen zu erhöhen, bietet sich die persönliche Ansprache an, die einen deutlichen Anforderungscharakter hat.

### *Gestaltung*

Man beschränkt sich auf die wichtigen Informationen und schreibt diese an den Anfang vom Text, weil hier die Aufmerksamkeit noch am höchsten ist. Je länger der Text, desto wichtiger ist eine

gute Gliederung. Es wird nicht mit Überschriften und Absätzen gezeigt.

Für jeden Sachverhalt wird ein neuer Satz begonnen. Wenn möglich, findet im Satz kein Zeilenwechsel statt, weil sonst beim Suchen der neuen Zeile oft schon der Satzanfang aus der vorherigen Zeile verloren geht. In keinem Fall wird ein Wort am Zeilenende getrennt. Wenn ein Satz nicht mehr auf eine Seite passt, beginnt er besser gleich auf der nächsten Seite.

Wichtig ist, auf den „Roten Faden“ zu achten und Gleiches zu Gleichem zu schreiben, damit auf dem gerade gelesenen aufgebaut werden kann.

Um Wahrnehmungsbeeinträchtigungen auszugleichen, ist es sinnvoll, eine einfache Schriftart zu benutzen und die Schriftgröße ausreichend groß zu wählen (z. B. Arial 14). Auch der Zeilenabstand sollte ausreichend bemessen sein. Blocksatz verändert die Abstände zwischen den Wörtern und kann dadurch den Lesefluss erschweren. Aus diesem Grund wird der Text lieber linksbündig geschrieben.

Das Hervorheben wichtiger Wörter kann das Verstehen des Textes erleichtern und vereinfacht das Wiederfinden einer Textstelle.

Auch die Papierwahl sollte gut bedacht sein: Dickeres Papier lässt sich besser greifen als Dünnes und die Rückseite scheint nicht durch. Die meisten Menschen können dunkle Schrift auf hellem Papier am besten lesen, vor allem, wenn ein mattes, helles Papier ohne Hintergrundbild gewählt wird.

Grundsätzlich sind Bilder sehr sinnvoll, vor allem, wenn konkrete Handlungen beschrieben werden. Die Bilder können erklären, strukturieren und zum Lesen eines Textes motivieren. Durch Bilder empfinden sich auch Personen mit geringen Lesefähigkeiten als Lesende. Dies stärkt Selbstvertrauen und Motivation (vgl. Wachsmuth 2007). Die Bilder soll-

ten altersangemessen sein, kontrastreich, deutlich und ausreichend groß. Wenn sie links vom dazugehörigen Text stehen, helfen sie besonders ungeübten Leserinnen, weil sie schon mal Hinweise auf den rechts stehenden Textinhalt geben.

Auch wenn das Internet sich immer größerer Beliebtheit erfreut, ist es als Medium für die Leichte Sprache derzeit nur bedingt geeignet. Viele Menschen mit Lernschwierigkeiten haben noch keinen eigenen Zugang zum Internet. Zudem gibt es zwar zunehmend Texte in Leichter Sprache – es bedarf jedoch oft viel Know-how, die entsprechenden Seiten erst einmal zu finden. Zumindest sollten die Seiten immer auch als Druckversion erhältlich sein. Ein großer Vorteil des Internets ist allerdings die Möglichkeit der integrierten Vorlesefunktion.

### **Vorstellung des bisher vorhandenen Materials**

Im deutschsprachigen Raum gibt es bisher kaum Informationen in Leichter Sprache zum Thema Elternschaft. Die meisten der vorhandenen Materialien beschränken sich auf die Themen Sexualität und Verhütung von Schwangerschaft<sup>4</sup>. Im Folgenden stellen wir einige Ausnahmen vor:

*Liebe, Lust und Stress: Wie ein Kind entsteht (Mixed Pickles)*

Mixed Pickles e.V. ist ein Mädchen-Treff für Mädchen mit und ohne Behinderungen. Dieses ist das dritte Heft einer Reihe, die der Verein in Zusammenarbeit mit den Mädchen und jungen Frauen herausgebracht hat (weitere Titel: „Mein Körper“, „Sexualität“). Die Texte sind in einfacher Sprache geschrieben. Viele Zeichnungen verdeutlichen den Inhalt. Die Broschüren können gegen Versand-

kosten bestellt oder auf der Homepage des Vereins kostenlos heruntergeladen werden unter: <http://www.mixedpickles-ev.de/projekte/projekte.htm>

*Ich wünsche mir ein Kind! Ich bin schwanger! Ich habe ein Kind! Welche Hilfe kann ich bekommen?*

Die Broschüre wendet sich an Menschen mit Lernschwierigkeiten, die bereits Eltern sind oder sich ein Kind wünschen. Sie enthält Informationen über Beratungsstellen, Hebammen, Geburtsvorbereitungskurse, Mutterschutz und Kindergeld.

Sie ist in Zusammenarbeit des Bereichs Unterstützte Elternschaft und des Büros für Leichte Sprache der Lebenshilfe Bremen entstanden und kann bestellt werden bei der Lebenshilfe Bremen e.V., Waller Heerstraße 55, 28217 Bremen, Telefon 0421-38 77 70, [zentrale@lebenshilfe-bremen.de](mailto:zentrale@lebenshilfe-bremen.de).

*Wegweiser Schwangerschaft*

Dieser Ratgeber für behinderte und chronisch kranke Eltern vom Verein Leben mit Handicaps e.V. gibt Informationen und Tipps rund um das Thema Schwangerschaft und Geburt. Er steht im Internet zum Download zur Verfügung unter: <http://www.leben-mit-handicaps.de/sprache.htm>

*Liebe(r) selbstbestimmt: Praxisleitfaden für die psychosoziale Beratung und sexualpädagogische Arbeit für Menschen mit Behinderung*

Diese Aufsatz- und Materialsammlung ist hauptsächlich nicht in Leichter Sprache geschrieben. Sie richtet sich an Fachkräfte im Arbeitsfeld Sexualpädagogik, Familienplanung und Schwangerschaftsberatung, sowie an (Sonder-) Pädagoginnen und Erwachsenenbildnerinnen. Die Sammlung enthält jedoch Zusammen-



fassungen und Materialien in Leichter Sprache, die in der Beratungsarbeit hilfreich sein können. Zudem gibt sie konkrete Hinweise, wie Menschen mit Lernschwierigkeiten sich eine gute Beratung vorstellen. Außerdem enthält sie das von Pixa-Kettner und Bargfrede entwickelte Kinderwunsch-Spiel (vgl. Pixa-Kettner / Bargfrede 2008).

Das Spiel richtet sich an Frauen und Männer, die sich mit ihrem Kinderwunsch aktiv auseinandersetzen möchten, und ist gut in der Bildungsarbeit einsetzbar. Ziel des Spiels ist es, sich über die eigenen Wünsche und Phantasien zum Thema Elternschaft auszutauschen und realistische Einstellungen über die Anforderungen des Eltern-Seins zu entwickeln.

Der Ordner inkl. Spiel ist über den AWO-Bundesverband zu beziehen ([info@awo.org](mailto:info@awo.org)).

### *Liebe(r) selbstbestimmt: Ein Buch über Liebe, Sexualität und Kinderkriegen für Menschen mit Behinderung*

Dieses Heft ist aus demselben Projekt hervorgegangen wie der o. g. Praxisleitfaden, ist jedoch (bis auf das Vorwort) ausschließlich in Leichter Sprache geschrieben und in Zusammenarbeit mit Mensch Zuerst<sup>5</sup> entstanden. Der letzte Teil widmet sich den Themen Kinderwunsch und Unterstützungsangebote für Eltern. Bemerkenswert ist auch das Kapitel: „Mein Kind ist nicht bei mir!“, welches sich mit einer möglichen Trennung von Eltern und Kind auseinandersetzt.

Diese Broschüre ist kostenlos im Internet erhältlich (unter: [http://bvkm.net/maenner\\_frauen/materialien\\_liebe\\_r\\_selbstbestimmt.pdf](http://bvkm.net/maenner_frauen/materialien_liebe_r_selbstbestimmt.pdf)) oder kann gegen Versandkosten beim AWO Bundesverband (s.o.) bestellt werden.

### *Eltern-sein*

Die Bundesvereinigung Lebenshilfe e.V. bietet auf ihren Internetseiten ([www.lebenshilfe.de](http://www.lebenshilfe.de)) auch Seiten in Leichter Sprache an. Einige dieser Seiten widmen sich ausführlich dem Thema Eltern-Sein. Unter den Rubriken „Schwangerschaft“, „Das Baby ist da“, „Wie Familien unterstützt werden“, „Beispiele aus Frankfurt“ und „Fragen an eine Mutter“ finden Interessierte viele wichtige Informationen und Beispiele rund ums Thema.

### *Einmischen Mitmischen: Informationsbroschüre für behinderte Mädchen und Frauen in Leichter Sprache*

Dieses Buch nähert sich dem Thema Sexualität und Elternschaft aus historischer Sicht und setzt sich kritisch mit dem Thema Mutterschaft und notwendigen Unterstützungsangeboten auseinander.

Herausgegeben wurde es vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und kann kostenlos heruntergeladen werden unter <http://www.bmfsfj.de>.

Die Druckversion ist leider nicht in Leichter Sprache erhältlich.

## **Themenkatalog für zukünftige Materialien**

An dieser Stelle möchten wir abschließend beispielhaft auf einige Themen hinweisen, die aus unserer Sicht in Leichter Sprache erstellt werden sollten:

- Inhalte der Vorsorgeuntersuchungen, Information über Kinderkrankheiten und deren Erkennung und Behandlung
- „Warum schreit mein Baby?“
- Notfallplan: „Was tue ich im Krankheitsfall?“
- Säuglingspflege

- Baby-/ Kleinkind-Entwicklung
- kindgerechte und gesunde Ernährung
- Kindersicherheit/Gefahrenquellen im Haushalt
- „Elternbriefe“
- Erziehungsratgeber zu den Themen Regeln / Rituale / Grenzen setzen
- Regionale Informationsbroschüren über Mutter-Kind-Gruppen
- Fallblatt für Kurse und Beratungsstellen
- Erfahrungsberichte von anderen Eltern mit Lernschwierigkeiten

### Literatur

Europäische Vereinigung der ILSMH (Hg.) (1998): Europäische Richtlinien für die Erstellung von leicht lesbaren Informationen. [www.inclusion-europe.org/documents/101.pdf](http://www.inclusion-europe.org/documents/101.pdf) (Stand: 28.06.09)

MENSCH ZUERST - Netzwerk People First Deutschland (2008): Das neue Wörterbuch für Leichte Sprache. Kassel

NETZWERK LEICHTE SPRACHE (2009): Was ist Leichte Sprache? Wie geht Leichte Sprache? Tipps und Tricks, [www.leichtesprache.org](http://www.leichtesprache.org) (Stand: 28.06.09)

PIXA-KETTNER, U. (Hrsg.) (2008): Tabu oder Normalität? – Eltern mit geistiger Behinderung und ihre Kinder. Heidelberg

WACHSMUTH, S. (2007): Literacy – Hinführung von Menschen mit geistiger Behinderung zur Schrift. In: Geistige Behinderung 1/07, 30-39

WESSELS, C. (2005): So kann es jeder verstehen. In: Geistige Behinderung 3/05, 226-239

*1 Unterricht zum Schriftspracherwerb findet an Schulen für geistig behinderte Menschen im Vergleich zum Unterricht in regulären Schulen wesentlich seltener statt. Auch Eltern fördern das Lesen seltener. Einer Untersuchung aus dem Jahr 95/96 zufolge findet Lese/Schreibunterricht nur an 2 Stunden pro Woche statt. An regulären Grundschulen dagegen täglich – explizit oder integriert in andere Fächer (vgl. Wachsmuth 2007).*

*2 Materialien in Leichter Sprache sind auch für andere Zielgruppen hilfreich – z.B. MigrantInnen, Menschen mit Lese-Rechtschreibschwäche, Wahrnehmungsstörungen, gehörlose Menschen).*

*3 Viele „herkömmliche“ Texte enthalten Abbildungen, die den Text auflockern. Oft tragen sie jedoch wenig zum Verständnis bei.*

*4 Eine Bücherliste über vorhandene Materialien in Leichter Sprache finden sie auf der Homepage vom Netzwerk Leichte Sprache*

*5 Mensch Zuerst ist ein Verein zur Förderung der Selbstvertretung von Menschen mit Lernschwierigkeiten und setzt sich u. a. aktiv für die Leichte Sprache ein (Infos unter: [www.people1.de](http://www.people1.de))*

*Petra Schneider*

*Diplom-Pädagogin, Bremen*

*Beschäftigt sich seit dem Studium mit*

*dem Bereich Unterstützter Elternschaft*

*Langjährige Mitarbeit im Büro für*

*Leichte Sprache der Lebenshilfe Bremen*

*e.V. und Mitglied im Netzwerk Leichte*

*Sprache, Koordinatorin bei den Offenen*

*Hilfen der Lebenshilfe Osterholz*

*klar-text@gmx.net*

*Kadidja Rohmann*

*Diplom-Pädagogin, Bremen*

*Seit 2002 tätig im Bereich der Unter-*

*stützten Elternschaft*

*Mitarbeiterin der Lebenshilfe Bremen*

*e. V. – Ambulante Pädagogische Hilfen*

*kadidjaroh@gmx.de*

## **Wichtiges in Leichter Sprache:**

Eltern möchten gut für ihre Kinder sorgen.  
Daher müssen sie viel wissen.  
Sie haben viele Fragen.  
Zum Beispiel: Warum schreit mein Baby?  
Was mache ich, wenn mein Kind nicht einschläfft?

Ärztinnen oder andere Expertinnen reden oft sehr kompliziert.  
Hefte und Bücher sind oft sehr kompliziert geschrieben.  
Für Menschen mit Lern-Schwierigkeiten ist es oft schwer, alles richtig zu verstehen.

Man muss die Texte so schreiben,  
dass alle sie leicht verstehen können.  
Daher gibt es die Leichte Sprache.  
Die Leichte Sprache hat viele Regeln.  
Zum Beispiel soll man kurze Sätze schreiben.  
Man soll keine schweren Wörter benutzen.  
Und die Schrift muss groß genug sein.

In diesem Text stehen einige Tipps, wie man Texte in Leichter Sprache schreibt.  
Hier steht auch, welche Texte in Leichter Sprache es für Eltern schon gibt.  
Am Schluss steht, welche Texte noch dringend gebraucht werden.

## Kompetenzzentrum „Behinderte Eltern“ Sachsen – Konzeption und aktueller Stand

### Warum Kompetenzzentrum?

In der UN-Charta 2006 „Übereinkommen über die Rechte behinderter Menschen“ heißt es in Artikel 23: Achtung vor Heim und Familie

1. Die Vertragsstaaten treffen wirksame und geeignete Maßnahmen zur Beseitigung der Diskriminierung behinderter Menschen in allen Fragen, die Ehe, Familie, Elternschaft und persönliche Beziehungen betreffen, auf der Grundlage der Gleichberechtigung mit anderen, um zu gewährleisten, dass

- a) das Recht behinderter Menschen im heiratsfähigen Alter, auf der Grundlage des freien und vollen Einverständnisses der künftigen Ehegatten eine Ehe zu schließen und eine Familie zu gründen, anerkannt wird;
- b) das Recht behinderter Menschen auf freie und verantwortungsbewusste Entscheidung über die Anzahl ihrer Kinder und die Geburtenabstände sowie auf Zugang zu altersgemäßer Information, Aufklärung über Fortpflanzung und Familienplanung anerkannt wird und ihnen die notwendigen Mittel zur Wahrnehmung dieser Rechte bereitgestellt werden;
- c) behinderte Menschen, einschließlich Kinder, auf der Grundlage der Gleichberechtigung mit anderen ihre Fruchtbarkeit erhalten ([www.bmas.bund.de/](http://www.bmas.bund.de/)).

Frauen und Männer mit Behinderungen und/oder chronischen Erkrankungen erfüllen sich heute immer häufiger ihren Wunsch nach einer eigenen Familie, nach einem Partner und Kindern. Mütter und Väter mit Behinderungen stoßen aber noch immer auf zahlreiche Barrieren

ideeller, baulicher, kommunikativer oder juristischer Art. Oft wird ihnen mit Vorurteilen begegnet (z. B. „Das schaffst Du ja doch nicht, Du hast schon mit Dir genug zu tun.“). Eltern können ihr Kind nicht zum Kinderarzt begleiten, weil die Praxis im Rollstuhl nicht zugänglich ist. Gehörlose oder blinde Eltern bzw. Eltern mit Lernschwierigkeiten bleiben von wichtigen Informationen ausgeschlossen, weil die Informationen nicht in einer für sie geeigneten Form angeboten werden. Ein Anspruch auf Elternassistenz zur Betreuung der Kinder von behinderten Eltern ist immer noch nicht gesetzlich gesichert. Das sind nur einige der Probleme behinderter Eltern. Berichte über diese Elterngruppe belegen aber auch die vielfältigen Ressourcen, die sie bei der Gestaltung ihres Lebens mit Kindern mobilisieren können.

Bisher fehlen wissenschaftlich belegbare Daten über den Anteil behinderter und chronisch kranker Mütter an der Gesamtzahl aller Mütter bzw. aller behinderten und chronisch kranken Frauen. Ebenso fehlen Aussagen über die Inanspruchnahme von Schwangerschaftsvorsorge und Geburtsvorbereitungskursen, über Verlauf und mögliche Komplikationen während Schwangerschaft, Geburt und Nachsorge sowie den Bedarf an medizinischen oder sozialen Betreuungsleistungen oder die Gestaltung des Familienalltags in Familien mit behinderten Müttern oder Vätern. Es gibt nur sehr wenige Aussagen darüber, wie Kinder mit der Behinderung oder chronischen Erkrankung ihrer Eltern umgehen. Zu nennen sind hier vor allem Arbeiten von Pixakettner und Bargfrede (2006) über Kinder von Eltern mit Lernschwierigkeiten

und von Metzging (2004) zu Kindern als Pflegepersonen für ihre behinderten oder chronisch kranken Eltern.

### Ziele des Kompetenzzentrums

Seit April 2008 wird durch die Roland Ernst Stiftung für Gesundheitswesen in Sachsen das Forschungsprojekt zum Aufbau eines Kompetenzzentrums für behinderte Eltern gefördert. Die Ziele des Zentrums bestehen darin, repräsentative Aussagen über die Lebenssituation behinderter Eltern zu gewinnen, um Vorurteile und Ängste gegenüber dieser Elterngruppe abzubauen. Ebenso sollen die bereits vorhandenen Ressourcen bei der Betreuung ihrer Kinder und im Familienalltag sowie die dabei auftretenden Probleme aufgezeigt werden. Weiterhin ist geplant, Bildungs- und Weiterbildungsangebote zum Thema „Behinderte Elternschaft“ besonders für medizinisches Personal, aber auch für Mitarbeiter in Ämtern und Behörden zu entwickeln. Schließlich soll damit die Grundlage geschaffen werden, in Sachsen ein Netzwerk aufzubauen, um behinderten Eltern schnell und bedarfsgerecht Unterstützung zukommen zu lassen sowie professio-

nelle Kräfte, die mit behinderten Eltern zusammen arbeiten, zu beraten und gute Erfahrungen weiterzuleiten. Dazu ist es aber auch notwendig, die Erfahrungen behinderter Eltern selbst, aber auch die Erfahrungen von Ärzten, Sozialarbeitern, Pädagogen und allen anderen Fachkräften zu dokumentieren, die behinderte Menschen auf Sexualität, Partnerschaft und Familie vorbereiten und sie als werdende oder junge Eltern begleiten.

Aufbauend auf den Richtung weisen den Arbeiten z. B. von Gisela Hermes, Ursula Pixa-Kettner, Barbara Levic und anderen sowie den Erfahrungen des Bundesverbandes behinderter Eltern e.V. und vieler Praxisprojekte werden in den nächsten Jahren die folgenden vier Säulen des Kompetenzzentrums entwickelt: Forschung und Dokumentation, Aus- und Weiterbildung, Beratung sowie Vernetzung.

Das Kompetenzzentrum bezieht grundsätzlich Frauen und Männer mit allen chronischen Erkrankungen und Behinderungen ein, da zwar spezifische Probleme je nach Beeinträchtigungsart auftreten können, viele Probleme aber ähnlich gelagert sind.

In unseren bisherigen Erhebungen wurde allerdings deutlich, dass Frauen mit



von links nach rechts: Diana Richter (Autorin von „Wichtiges in Leichter Sprache“), Sabine Wienholz, Marion Michel und Anja Jonas

Lernschwierigkeiten im Rücklauf der Fragebogen unter repräsentiert bleiben. Aus vorliegenden Rückmeldungen vermuten wir, dass Eltern oder Betreuerinnen wenig Bereitschaft zeigen, geistig behinderte junge Frauen beim Ausfüllen der Fragebögen bzw. bei der Kontaktaufnahme zu uns zu unterstützen.

Um gemeinsam mit den beteiligten Akteuren ein tragfähiges Netzwerk aufzubauen, haben wir uns entschlossen, einmal pro Quartal einen Rundbrief herauszugeben, in dem wir über den Stand unserer Forschung, interessante Projekte, Fachtagungen und neue Publikationen informieren.

Aktuelle Informationen können auf folgender Internetseite eingesehen werden: [www.leben-mit-handicaps.de/kompetenz.htm](http://www.leben-mit-handicaps.de/kompetenz.htm) (Stand: 23.08.2009).

*Dr. Marion Michel*  
*Medizinsoziologin und Projektleiterin*

*Anja Jonas*  
*Dipl. Sozialpädagogin / -arbeiterin und Projektmitarbeiterin*

*Sabine Wienholz*  
*Soziologin M.A. und Projektmitarbeiterin*

*Kontaktadresse des Kompetenzzentrums:*

*Institut für Arbeitsmedizin und Sozialmedizin*  
*Philipp-Rosenthal-Str. 55, 04103 Leipzig*  
*Tel.: 0341 / 9715425*

## Wichtiges in Leichter Sprache:

*Diana Richter*

Es gibt ein wichtiges Gesetz:

In diesem Gesetz steht:

- Alle Menschen müssen gleich behandelt werden. Egal, ob sie eine Behinderung haben oder nicht.
- Alle Menschen dürfen heiraten und eine Familie gründen.
- Alle Menschen dürfen selbst entscheiden, ob sie Kinder haben wollen.
- Alle haben ein Recht auf gute Infos und Beratung über Sexualität, Schwangerschaft und Eltern sein.
- Alle Menschen dürfen sich über Sexualität informieren.

Viele Menschen mit Behinderungen wünschen sich eine Familie.

Viele heiraten und bekommen eigene Kinder.

Aber leider gibt es oft Probleme.

Zum Beispiel:

- Die Türen beim Kinder-Arzt sind zu schmal für einen Roll-Stuhl.
- Die Infos für Eltern sind in schwerer Sprache.
- Viele Menschen haben Vorurteile.
- Sie glauben: Menschen mit Behinderungen können keine guten Eltern sein.

Behinderte Eltern können Hilfe bekommen.  
Leider gibt es noch kein Recht auf diese Hilfe.  
Behinderte Eltern haben oft gute Ideen, wo sie Hilfe bekommen können.

In Leipzig soll es ein Haus geben.  
In dem Haus arbeiten Experten.  
Die Experten kennen sich mit Behinderung und Elternschaft gut aus.  
Sie können Menschen mit und ohne Behinderung beraten.  
Besonders bei Fragen zu Sexualität und Familie.

Es werden alle beraten.

- Auch Eltern mit Behinderungen oder schweren Krankheiten:  
Zum Beispiel: Blinde Eltern, Eltern im Rollstuhl, Eltern mit Lern-  
Schwierigkeiten, Eltern mit Rheuma.
- Auch Experten:  
Zum Beispiel: Ärzte, Krankenschwestern, Hebammen.
- Auch Mitarbeiterinnen in Ämtern.

Wir bieten Beratungen und Kurse an.  
Viele Experten wissen nicht so gut über Behinderungen Bescheid.  
Besonders wenn behinderte Menschen ein Baby bekommen möchten.  
Durch die Kurse können sie behinderte Eltern besser verstehen.  
So können sie behinderten Menschen besser helfen.

Unsere Ziele:

- Wir forschen über Eltern mit Behinderungen.  
Wir wollen wissen: Wie leben behinderte Eltern und ihre Kinder  
zusammen?  
Was ist gut? Welche Probleme gibt es?
- Wir machen Kurse für Fachleute.
- Wir beraten Fachleute und Eltern.
- Wir helfen, damit alle gut zusammen arbeiten können.

4 mal im Jahr schreiben wir einen Brief.  
In dem Brief steht viel über unsere Forschung, Veranstaltungen, Bücher,  
Filme und noch mehr.

Wir haben auch eine Internet-Seite:  
[www.leben-mit-handicaps.de/kompetenz.htm](http://www.leben-mit-handicaps.de/kompetenz.htm)

## „Ich habe Schönes und Schwieriges erlebt“

### Kinder von Eltern mit Lernschwierigkeiten erzählen über ihr Leben

Dietke  
Sanders



Alle Kinder haben Eltern. Eltern sind ganz verschieden. Manche Eltern sind sehr oft traurig. Manche Eltern trinken zu viel Alkohol. Und viele Eltern haben zu wenig Geld für sich und ihre Kinder. Manche Kinder haben Eltern mit Lernschwierigkeiten. Es gibt immer mehr von diesen Kindern.

Viele Menschen denken, diesen Kindern kann es nicht gut gehen, weil ihre Eltern behindert sind. Kinder erziehen ist schwierig.

Es gibt viele Fragen: Können Eltern mit Lernschwierigkeiten gut auf ihre Kinder aufpassen? Kinder brauchen zum Beispiel gesundes Essen und viele Spiele. Sie brauchen auch Regeln. Wenn Kinder größer werden, wollen sie immer mehr über das Leben wissen.

Manche Menschen sagen, dass Eltern mit Lernschwierigkeiten zu langsam denken und lernen und deshalb keine guten Eltern werden können. Andere Menschen sagen, dass sie einfach mehr üben müssen als andere.

Anna, Marko und Luisa sind zwischen 15 und 20 Jahre alt. Sie haben Mütter oder Väter mit Lernschwierigkeiten. Ich habe sie gefragt, wie sie über ihr Leben und ihre Eltern denken.

Sie erzählen Geschichten wie andere Jugendliche auch. Anna und Luisa sind sehr gut in der Schule. Anna geht auf das Gymnasium, Luisa geht auf eine Förderschule. Marko mochte die Schule nicht. Er fährt gerne Fahrrad. Anna mag Musik. Und Luisa schaut gerne Fernsehen.

Sie lieben ihre Eltern. Luisa sagt: „Meine Mama ist toll. Ich will später genau so werden wie sie!“ Das ist eine große Überraschung für manche Sozialarbeiter.

Sie haben nicht gedacht, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten so bewundert werden und viele Dinge gut können. Luisas Mutter kann sich gut um die Hasen kümmern. Markos Mutter kann laut singen. Annas Mutter gibt ihrer Tochter viele Küsse.

Die Jugendlichen erzählen auch über traurige Sachen. Andere Kinder haben oft zu Marko gesagt: „Du hast eine komische, dumme Mutter“. Über Anna haben die Lehrer an ihrer Schule gesagt: „Die kommt auf eine Sonderschule. Die ist ja bestimmt genauso dumm wie ihre Mutter.“ Jetzt macht Anna Abitur. Manche Eltern wollten nicht, dass ihre Kinder neben Anna sitzen und mit ihr spielen. Anna, Luisa und Marko haben oft das Gefühl: Ich gehöre nicht dazu.

Zum Glück hat Anna gute Freunde. Sie verstehen sie und mögen sie, so wie sie ist. Luisa bekommt viel Hilfe von ihren Großeltern. Sie fahren zusammen in Urlaub. Der Opa hilft ihr bei den Schulaufgaben, die Oma kocht Essen und geht mit ihr ins Kino.

Marko ist nicht so lange zur Schule gegangen. Er hat wenig Freunde und wusste lange nicht, was er arbeiten will. Eine Sozialarbeiterin hat oft mit ihm gesprochen und ihm gesagt: „Du kannst ganz viel.“ Sie war für ihn manchmal wie eine zweite Mutter. Jetzt arbeitet er in einem Wohnheim für Menschen mit Lernschwierigkeiten. Es macht ihm viel Spaß. Er arbeitet gerne mit Menschen und nimmt sich viel Zeit für sie.

Anna, Marko und Luisa wissen nicht, warum ihre Eltern behindert sind. Niemand hat es ihnen erklärt. Sie wissen nicht, ob sie auch behinderte Kinder



bekommen werden. Es ist schwierig für sie, mit anderen Menschen über ihre Eltern zu sprechen. Sie mögen das Wort „behindert“ nicht. Aber sie wissen auch nicht, welche anderen Worte sie sagen sollen.

Sie wollen auch von Problemen erzählen. Andere Menschen sollen aber nicht schlecht über ihre Eltern denken. Psychologen, Lehrer und Sozialarbeiter können noch viel lernen. Sie müssen Eltern mit Lernschwierigkeiten und ihren Kindern zuhören. Sie müssen gut über sie denken. Dann erzählen die Kinder auch von schwierigen Sachen. Sie können dann gute Hilfe bekommen.

Menschen sind ganz verschieden. Anna, Luisa und Marko haben einen Wunsch: Alle Menschen sollen in der Welt willkommen sein. Anna sagt: „Menschen sind so ein Wunder.“ Das nennt man Inklusion.

*Dietke Sanders*

*Diplom-Pädagogin, Berlin*

*Selbstständige Bildungsreferentin;*

*Aktuelles Forschungsprojekt: „Kinder von Eltern mit geistiger Behinderung in Thüringen“;*

*Arbeitsschwerpunkte:*

*Leben mit Beeinträchtigungen; Sexualpädagogik; Biographiearbeit und*

*körperorientiertes Lernen*

*dietkesanders@yahoo.de*

### **Nachtrag der Redaktion:**

Auch an der Universität zu Köln wird das Thema „Elternschaft von Menschen mit Lernschwierigkeiten“ behandelt. Hier hat eine Gruppe von Studierenden der Sonderpädagogik im Rahmen eines Seminars von Dr. Jürgen Münch 2009 eine Internetseite zum Thema Elternschaft erstellt. Unter anderem gibt die Internetseite Informationen zu einem Angebot der Diakonie Michaelshoven in Köln.

Weitere Informationen unter:

[www.elternschaft.de.vu](http://www.elternschaft.de.vu)

## Bedeutende Stationen

### Persönliche Anmerkungen zum 20-jährigen Jubiläum der „Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung“

Herbert Höss

Gründungs- und Ehrenpräsident der GEB

#### Wie es anfang

Schon Jahre vor der Gründung der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung (GEB) gab es Aktivitäten rund um Erwachsenenbildung für Menschen mit geistiger Behinderung. Es fing an im Südwesten Deutschlands, als ich von der Pädagogischen Hochschule Heidelberg (PH Heidelberg) aus erste Seminare initiierte und durchführte.

#### *Wintersemester 1973/74*

Die ersten „Gesprächsrunden“ für Eltern, deren Töchter/Söhne geistig behindert sind und in einer WfbM arbeiten, finden regelmäßig im Bildungszentrum Heidelberg, einer Institution der Erzdiözese Freiburg, statt. In den folgenden Semestern wünschten die behinderten Töchter und Söhne, auch an diesen Gesprächsrunden teilzunehmen.

#### *Sommersemester 1976*

Exkursion mit 20 Studierenden der Fachrichtung Geistigbehindertenpädagogik der PH Heidelberg nach Dänemark. In Kopenhagen hospitierten wir an der „folkehøjskole“ (Volkshochschule für geistig behinderte Erwachsene) und lernten Kursangebote der Erwachsenenbildung vor Ort kennen.

#### *Sommersemester 1984*

Zweistündiges „Hauptseminar“ an der PH Heidelberg: „Erwachsenenbildung für Menschen mit geistiger Behinderung“.

Theoretische Grundlagen der Erwachsenenbildung, Didaktik, Modelle von Angeboten der Erwachsenenbildung für behinderte Kursteilnehmer. Begleitend zum Seminar führten wir Erhebungen in der Werkstatt für behinderte Menschen in Heidelberg durch und stellten die geplanten Kurse vor. So konnten die künftigen Kursleiter (Studenten) schon Kontakt mit ihren künftigen Kursteilnehmern aufnehmen.

#### Jetzt wurde es ernst

#### *Wintersemester 1984/85*

Am Bildungszentrum Heidelberg starteten wir im Dezember 1984 mit acht Kursen und 44 geistig behinderten Teilnehmern. 13 Studierende der Fachrichtung Geistigbehindertenpädagogik engagierten sich mit großem Elan und Erfolg als Kursleiter/innen (Höss/Goll 1987, 87).

#### *Sommersemester 1989*

Nach der Etablierung und der Stabilisierung der Kursangebote am Bildungszentrum Heidelberg haben meine Studierenden sich an folgenden Volkshochschulen / Bildungszentren im Südwesten engagiert und Kurse für behinderte Erwachsene etabliert: Volkshochschulen Karlsruhe, Mannheim, Ludwigshafen, Bensheim und Sinsheim sowie am Bildungszentrum Bruchsal, Mosbach und Buchen. Bei 63 realisierten Kursen im Sommersemester 1989 waren es insgesamt 482 behin-

derte Teilnehmer und 71 Studierende als Kursleiter

### **Das Heidelberger Kolloquium und Fortsetzungen**

Im Sommersemester 1987 haben wir zum „Heidelberger Kolloquium“ eingeladen. Es war eine Kooperation der PH Heidelberg mit dem Bildungszentrum Heidelberg. Es kamen 50 Frauen und Männer, die sich praktisch oder theoretisch mit der Erwachsenenbildung geistig behinderter Kursteilnehmer beschäftigten. In einer Kompaktphase vom 11.-13. Juni 1987 wurden Konzepte und Realisierungsmodelle der Erwachsenenbildung aus der Schweiz, aus Nürnberg, Oldenburg, Jena, Schweinfurt und Heidelberg vorgestellt (Höss 2007, 120).

Unsere Ziele waren:

- Information und Gedankenaustausch über Modelle, Projekte und Erfahrungen in der Erwachsenenbildung für und mit Menschen mit geistiger Behinderung.
- Aufzeigen der Notwendigkeit dieser Erwachsenenbildungsarbeit und Erarbeitung von Strategien zur politischen Umsetzung.
- Vermittlung von Impulsen zur weiteren und intensiveren Auseinandersetzung mit dieser Thematik.
- Anregung zur Etablierung flächendeckender Netzwerke von Kursangeboten.“ (Höss 2004, 16)

Eine Fortsetzung fand das Kolloquium durch das „Friesland Kolloquium“, das vom 2.-4. Juni 1988 in Schortens bei Oldenburg stattfand. Es wurde von der Kreis-Volkshochschule Friesland veranstaltet. Fast die gleiche Anzahl von Interessenten wie in Heidelberg reisten aus der Bundesrepublik und aus Österreich an. Dörte Dalkner und Werner Ludwigs

übernahmen die inhaltliche Gestaltung, bei der auch sehr kritische Anmerkungen zu einer angemessenen Realisierung von Kursangeboten für Erwachsene mit einer geistigen Behinderung gemacht wurden. Dr. Maria Bruckmüller, Wien, zeigte dabei Ansätze der Erwachsenenbildung für behinderte Mitmenschen in Österreich auf. In ihrem Beitrag bedauerte sie sehr, dass man von einer optimalen Form „noch weit entfernt“ sei (Dalkner/Ludwigs/Kugar 1988, 57).

Schließlich fand das „Hamburger Kolloquium“ in der Evangelischen Stiftung Alsterdorf vom 25.-27. Mai 1989 statt (Erwachsenenbildung der Ev. Stiftung Alsterdorf 1989). Innerhalb der Kolloquien-Reihe brachte diese Veranstaltung den Höhepunkt. Schon im Vorfeld drohte sie aus allen Nähten zu platzen. Die Zahl der Interessenten bzw. der Anmeldungen überstieg fast das Dreifache der Teilnehmerzahlen der vorausgegangenen Kolloquien.

Anke Maibauer, die zusammen mit Margit Beißer und Carsten Feddern das 3. Kolloquium vorbereitet und durchgeführt hatte, zeigte in ihrem Referat die Entwicklung von Angeboten der Erwachsenenbildung in der Stiftung Alsterdorf seit 1978 auf. Verena Meng-Abderhalden und Bernhard Frei berichteten über „Organisation und Realisation von Erwachsenenbildungskursen (für behinderte Erwachsene) im Kanton Zürich“. Erdmute Baumgart referierte über „12 Jahre Theodor-Heckel-Bildungswerk in München – Eine Erwachsenenbildungs-Institution für Menschen mit geistiger Behinderung im Umbruch“.

### **Die Geburtsstunde der GEB**

Unmittelbar im Anschluss an das Ende des zweiten Tages des Hamburger-Kol-

loquiums fand die Gründungsversammlung der „Gesellschaft“ statt. Es lagen „24 unterzeichnete Beitrittserklärungen vor. Somit war die Voraussetzung für die Gründung einer gemeinnützigen Vereinigung (Mindestzahl: 7 Mitglieder) erfüllt“.

Der ursprüngliche Name unserer „Gesellschaft“ lautete: Gesellschaft zur Förderung der Erwachsenenbildung für Menschen mit geistiger Behinderung. Aus Praktikabilitätsgründen wurde er nach vier Jahren kürzer gefasst. Dem Wort „Gesellschaft“ wurden die drei Worte des Titels unserer Fachzeitschrift „Erwachsenenbildung und Behinderung“ beigefügt. So heißt die „Gesellschaft“ seit 15 Jahren: Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung – kurz: GEB.

Nach der Gründung unserer „Gesellschaft“ haben wir beschlossen:

### *1. Vom Kolloquium zur Tagung übergehen*

- Die erste internationale Tagung unserer Gesellschaft fand vom 21.-23. Juni 1990 in München im Augustinum-Nord unter der Leitung von Erdmute Baumgart statt. 350 Tagungsteilnehmer und Gäste eröffneten die Tagung im großen Saal des Hauses.
- Die zweite internationale Tagung fand vom 20.-22. Juni 1991 in Wien unter der Leitung von Dr. Maria Bruckmüller statt. Ihr Titel: „Bildungsarbeit für Erwachsene mit geistiger Behinderung – Tagung für Kursleiter.“
- Die dritte internationale Tagung fand vom 25.-27. Juni 1992 in Bern unter der Leitung von Dr. Hans Furrer statt. Thema: „Biografien entscheiden / entschieden“.
- Weitere Tagungen folgten in Frankfurt, Berlin, Bremen, Dresden u. a. (Höss 2007, 120)

### *2. Tagungsberichte herausgeben*

Die GEB begann die Buchreihe „Erwachsenenbildung konkret – Schriftenreihe für die Arbeit mit behinderten Erwachsenen“. Die Buchreihe ist auch als „Schräge Reihe“ bekannt. Den Auftakt machte Erdmute Baumgart als Herausgeberin 1991 mit Band 1: Durchblicken – Anpacken. Tagung München 1990, Wittwer-Verlag Stuttgart

### *3. Eine Zeitschrift herausgeben*

Die GEB begründete die Zeitschrift „Erwachsenenbildung und Behinderung“. Sie erschien erstmalig 1990 im Wittwer-Verlag, Stuttgart. Sie wurde von Prof. Dr. Eva Preuß und Erdmute Baumgart auf den Weg gebracht und über mehrere Jahre herausgegeben. Sie erscheint zweimal im Jahr. In ununterbrochener Reihe erscheint das vorliegende Heft im 20. Jahrgang unserer Zeitschrift.

### *4. Fortbildungen für Kursleiter anbieten*

Um Kursleiter der Erwachsenenbildung von Frauen und Männern mit Behinderung für ihre Aufgaben zu qualifizieren, hat die Fortbildungs-Dozentur-Süd, Schwäbisch Hall, spezifische Kurse ausgeschrieben. Prof. Dr. Gerd Grampp und Erdmute Baumgart haben die ersten Ausbildungsreihen zum/r Fachpädagogen/in der Erwachsenenbildung für behinderte Mitmenschen in Rothenburg ob der Tauber auf den Weg gebracht. Die auch heute bestehende und nachgefragte Fortbildungsreihe steht unter der Leitung von Heike Bücheler.

### *5. Lexikon herausgeben*

Unter der redaktionellen Leitung von Erdmute Baumgart und Heike Bücheler brachte die GEB 1998 das Lexikon „Wissenswertes zur Erwachsenenbildung unter besonderer Berücksichtigung von geistiger Behinderung“ heraus. In ihm

sind 750 Begriffe erklärt. Das im Luchterhand Verlag (Neuwied/Kriftel/Berlin) erschienene Werk ist als Buch heute vergriffen.

Am Ende dieses Rückblickes auf mein persönliches Engagement im Rahmen der Erwachsenenbildung für Menschen mit geistiger Behinderung und das der GEB möchte ich allen herzlich Dank sagen, die sich mit ganzer Kraft und über viele Jahre hinweg für die „Gesellschaft“ und für behinderte Mitmenschen eingesetzt haben. Mein besonderer Dank gilt all denen, die im Präsidium, bei der Gestaltung unserer Tagungen, unserer Zeitschrift, unserer Publikationen und unserer Fortbildungsreihen sich über viele Jahre so erfolgreich engagieren. Als wir in Hamburg die „Gesellschaft“ gegründet haben, waren es 24 Mitglieder, die bereit waren, sich für eine positive Entwicklung unserer „Gesellschaft“ einzubringen. Im Jahr 1993 war die Zahl der Mitglieder unserer Gesellschaft auf über 500 angestiegen (Höss 2007, 121), ein Zeitpunkt, an dem ich die Verantwortung in jüngere Hände übergeben wollte. Als Ehrenpräsident habe ich nach 1994 alle positiven Entwicklungen unserer „Gesellschaft“ gerne begleitet und bin sehr glücklich, dass immer wieder Mitglieder bereit sind, Verantwortung zu übernehmen und sich für die Weiterentwicklung unserer Gesellschaft einzubringen.

In herzlicher und dankbarer Verbundenheit

*Herbert Höss*

## Literatur

- ERWACHSENENBILDUNG DER EV. STIFTUNG ALSTERDORF (Hrsg.) (1989): Hamburger Kolloquium – Erwachsenenbildung für Menschen mit geistiger Behinderung. Hamburg
- DALKNER, D. / LUDWIGS, W. / KUGAR (1988): Friesland Kolloquium – Erwachsenenbildung für Menschen mit geistiger Behinderung
- HÖSS, H. (1990): „Auf dem Prüfstand: Das Heidelberger Modell der Erwachsenenbildung“. Zeitschrift Erwachsenenbildung und Behinderung, Heft 2, Oktober 1990, 14-18
- HÖSS, H. (2004): Erwachsenenbildung – vernetzt; erste Ansätze und Gründung der GEB. Orientierung, Fachzeitschrift der Behinderten-Hilfe, Heft 1, 2004, 15-17
- HÖSS, H. (2007): Verantwortung auch für das Erwachsenenalter. In: Martin Th. Hahn (Hrsg.): Verantwortung für Menschen mit geistiger Behinderung. Berliner Beiträge zur Pädagogik und Andragogik von Menschen mit geistiger Behinderung. Reutlingen, 103-123
- HÖSS, H. / GOLL, H. (Hrsg.) (1987): Heidelberger Kolloquium. Erwachsenenbildung für Menschen mit geistiger Behinderung. Heidelberg

## Veränderungen in Österreich

Der österreichische Partnerverein „Vereinigung Erwachsenenbildung und Behinderung Österreich“ (VEB) hat sich nach fast 15-jährigem Bestehen aufgelöst. Die VEB war vor allem in Ober- und Niederösterreich tätig und hatte in den letzten Jahren mit dem Obmann Hubert M. Siman in Baden einen äußerst aktiven und kreativen Vereinsvorsitzenden. Dennoch war es in den vergangenen Jahren immer schwieriger geworden, die Aktivitäten mit einer breiten Beteiligung von Menschen mit und ohne Behinderung zu realisieren.



Hubert Siman beschreibt diesen Beschluss folgendermaßen:

„Unser Verein hat in den letzten Jahren einen großen Rückgang an Mitgliedern erlebt, teils aus Altersgründen (Eltern verstorben etc.), teils aus gesundheitlichen Gründen (Pflegeheim) und größtenteils dadurch, dass die selbständigen Behinderten absolut keine finanziellen Mittel haben, um einen Verein zu unterstützen (bei einem monatlichen Taschengeld von 48 Euro). Auch die Durchführung unserer jährlichen Akademien ist einerseits aus finanziellen Gründen nicht mehr möglich, andererseits gibt es von den Behinderteneinrichtungen so rigorose Vorschriften, dass ganz- und mehrtägige Veranstaltungen nicht mehr möglich sind.“

Mit ein Grund für die Auflösung des Vereins ist auch, dass in den letzten fünf Jah-

ren durch Initiative der österreichischen Bundesländer und Politiker jeder Verein, der Menschen mit Behinderung betreut, selbst Erwachsenenbildung anbietet und durchführt. So konnte die VEB kaum mehr neue Mitglieder gewinnen.

Schließlich hat die Generalversammlung der Vereinigung Erwachsenenbildung und Behinderung Österreich am 7. Mai 2009 die Auflösung der Vereinigung beschlossen.“

## Feinwerk – Berufsbildung für Menschen mit schweren Behinderungen

Mathias  
Westecker

„Durch die Berufsbildung haben sich ganz neue Welten für Menschen mit schweren Behinderungen eröffnet“, berichtet Nadine Voss, Projektleiterin von Feinwerk in Hamburg, mit großer Begeisterung. „Menschen haben in Tagesstätten zum ersten Mal die Möglichkeit, verschiedene Arbeitsbereiche gezielt kennen zu lernen und berufliche Bildung individuell zugeschnitten zu intensivieren. Herr Schulz beispielsweise hatte großen Spaß an der Mitarbeit im Holzprojekt und hat seine Angst vor kleinen Maschinen verloren. Er ist ein stolzer Handwerker geworden, auch wenn die Lernschritte über einen langen Zeitraum immer wiederholt werden.“

Herr Schulz ist einer von 24 behinderten Mitarbeitern in der Tagesstätte Gausstrasse von Leben mit Behinderung Hamburg. Dort wurde im Rahmen eines Modellprojektes mit Unterstützung von Aktion Mensch ein Verfahren entwickelt, Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf im Rahmen ihrer Tätigkeit in Tagesstätten eine zweijährige qualifizierende Maßnahme zu ermöglichen.

Tagesstätten, auch Tagesförderstätten oder Fördergruppen genannt, bieten Mitarbeitern mit schweren und mehrfachen Behinderungen die Möglichkeit, zu lernen und Arbeiten zu gehen.

Nachschulische Bildung auch für Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen sollte selbstverständlich sein!

Menschen, denen in der Regel eine Teilhabe im Berufsbildungsbereich einer Werkstatt für behinderte Menschen abgesprochen wird, können verschiedene Arbeitsbereiche ausprobieren, in Lernprozessen die eigene Qualifikation ver-

bessern und Grundlagen für eine selbstbestimmte Wahl ihres Arbeitsplatzes legen.

Es wurden praxisnahe Materialien sowie standardisierte Arbeitsabläufe und ein Film über Feinwerk entwickelt. Durch die Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Hochschule Heidelberg konnten die fertigen Materialien und Lehrpläne optimiert und für jeden einzelnen Teilnehmer individuell erstellt werden.

„Nach Abschluss der Berufsbildung wird gemeinsam überlegt, welcher Arbeitsplatz in Zukunft der Richtige ist“, berichtet Nadine Voss. „Kommt ein Übergang in die Werkstatt für behinderte Menschen in Frage? Soll es eine Tagesstätte bleiben und mit welchem Arbeitsbereich? Gibt es andere Möglichkeiten? Welche Vorlieben und Fähigkeiten wurden entwickelt?“

Die Berufsbildung wird mit einer Urkunde und einem Werkstück abgeschlossen. Ein persönliches Begleitbuch und ein Materialkasten gehen auf die gemachten Erfahrungen ein. Sie dokumentieren das Gelernte und die besonderen Erlebnisse während der Berufsbildung.

Ein Arbeitsplatz in der Tagesstätte ist auf jeden Fall sicher, die vertraute Umgebung kann auf Wunsch aufrecht erhalten werden.

„Wir werden den Film Feinwerk auf Tagungen und Angehörigenabenden zeigen. Bei Interesse kann der Film für 10 Euro und das Handbuch für 3 Euro gekauft werden. Die Vorträge der Fachtagung sind auf der Internetseite [www.leben-mit-behinderung-hamburg.de](http://www.leben-mit-behinderung-hamburg.de) frei zugänglich. Die weitere Qualifizierung unserer Assistenzkräfte steht in der nächsten Zeit im Mittelpunkt. Unsere Experten stehen auch für Vorträge und Fortbildun-

gen in anderen Einrichtungen zur Verfügung,“ fasst Nadine Voss die Perspektive zusammen. Fragen und Kontakt werden gerne unter Leben mit Behinderung Hamburg, Feinwerk, Südring 36, 22303 Hamburg, oder unter [feinwerk@lmbhh.de](mailto:feinwerk@lmbhh.de) aufgenommen.

*Weitere Informationen*  
*Mathias Westecker*  
*Leben mit Behinderung Hamburg*  
*Südring 36, D - 22303 Hamburg*  
*040 / 270 790 - 918*  
*[westecker@lmbhh.de](mailto:westecker@lmbhh.de)*  
*oder unter [feinwerk@lmbhh.de](mailto:feinwerk@lmbhh.de)*

### **„Unsere Stadt tanzt“ – Ein inklusives Tanztheater**

„Das Stück vom Miteinander und der Isolation“, hatte das Straubinger Tageblatt den Premierenbericht überschrieben. Passend wäre auch gewesen: Die gemeinsame Überwindung der Isolation. Beides sind nur Versuche, ein inklusives Theaterprojekt im niederbayerischen Straubing zu umschreiben, das den schlichten Namen trägt: „Unsere Stadt tanzt“. Dabei geht es um ein Projekt besonderer Art. „In diesem Tanzstück werden Szenen vom Miteinander, Unter- und Gegeneinander der Bewohner einer Stadt verdeutlicht“, so hatte es Anna Rieg-Pelz, Projektverantwortliche bei den Barmherzigen Brüdern in Straubing, bei der Premierenveranstaltung beschrieben.

Das Projekt selbst stellt eine Kooperation zwischen den Barmherzigen Brüdern Straubing und der „tanzgruppe“ dar, in der Tanztheater unter der Choreografie und künstlerischen Federführung von Annette Vogel und Katrin Hofreiter realisiert wird. Die Teilnehmenden, Menschen mit und ohne Behinderung, arbeiten als Künstler und Tänzer, als Handwerker und Dienstleister. Kostüme und Kulissen wurden gefertigt, Aufführungen geplant und organisiert. Kern des Projektes ist es, dass die Teilnehmenden ihre verschiedensten Fähigkeiten und Ausdrucksmöglichkeiten einsetzen: beim Tanz und Schneidern, beim Hämmern und Malen.

„Aus diesem Miteinander von unterschiedlichsten Aufgaben und Anforderungen können alle voneinander lernen“, unterstreicht auch Katharina Werner die Bedeutung des Projektes. Sie ist gemeinsam mit Anna Hörtl im Bildungsbereich der Barmherzigen Brüder zuständig für die Organisation des Tanzprojektes. Unter der Schirmherrschaft des Straubinger Oberbürgermeisters Markus Pannermayr haben die Organisatoren bereits etliche Aufführungen auf die Beine gestellt. Weitere folgen. Sie alle – und die vielen Aufgaben um die Aufführungen herum – unterstreichen den Sinn des Tanzprojektes „Unsere Stadt tanzt“: Es öffnet einen Raum, für eigene Schöpfungen, sowohl im Tanz als auch in allem, was dazu gehört. Ganz im Sinne der Inklusion.

*Weitere Informationen*  
*Barmherzige Brüder Straubing*  
*Eustachius Kugler-Werkstatt*  
*Katharina Werner*  
*Äußere Passauer Str. 60*  
*94315 Straubing*  
*09421/978-8468*  
*[wfbm.bildung@barmherzige-straubing.de](mailto:wfbm.bildung@barmherzige-straubing.de)*

*Homepage des Tanzprojektes:*  
*[www.unserestadtтанzt.de](http://www.unserestadtтанzt.de)*



## Inklusion - Rechte werden Wirklichkeit

Spannende Themen für Erwachsenenbildner bietet der 15. Weltkongress von Inclusion International im nächsten Jahr. Ausrichter des Kongresses vom 16. bis 19. Juni 2010 in Berlin sind die Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e.V. und Inclusion Europe.

Es geht auf der Tagung um ethische Fragestellungen am Anfang und Ende des Lebens, über Schulbildung bis hin zum Arbeitsleben und die Gestaltung der Wohnsituation. Kompetente Referenten werden zur Verfügung stehen, um mit den mehr als 1.200 erwarteten Teilnehmenden mit und ohne Behinderung in Gedankenaustausch zu treten.

Thematisiert wird die Umsetzung der UN-Konvention zum Schutz der Rechte von behinderten Menschen und der ihr zugrunde liegende Inklusionsansatz.

Folgende Schwerpunkte sind für den Kongress vorgesehen:

- Der aktuelle Stand der Umsetzung der UN-Konvention
- Die Rolle behinderter Menschen und ihrer Angehörigen, von Dienstleistungsanbietern und Fachleuten bei der Umsetzung der UN-Konvention
- Bildung, Wohnen, Arbeiten, Gesundheit, Freundschaften schließen: Die UN-Konvention im Kampf gegen soziale Ausgrenzung und Armut
- Auf dem Weg zu vollständigen Bürgerrechten für behinderte Menschen
- Die Zukunft gestalten

Zu rund 75 Themen wird es Plenumsveranstaltungen und Arbeitsgruppen geben. Es sollen Erfahrungen ausgetauscht werden, um weltweit voneinander zu profitieren. Neue Impulse werden gesetzt – immer mit dem Ziel vor Augen, die Lebenssituation von Menschen mit geistiger Behinderung zu verbessern.

*Weitere Informationen:*  
[www.inclusion2010.de](http://www.inclusion2010.de)



15. Weltkongress von  
**INCLUSION INTERNATIONAL**  
Berlin, Deutschland | 16.–19. Juni 2010

## **Veranstaltungshinweise**

### **REHACARE 2009**

14. - 17. Oktober 2009, Messe Düsseldorf  
[www.rehacare.de](http://www.rehacare.de)

### **Internationaler Fach- und Jubiläumstag der GEB**

23. Oktober 2009, Rothenburg o. d. T.  
Die GEB feiert 2009 ihr 20-jähriges Bestehen im Rahmen eines Fachtages. Er steht unter der Themenstellung: Inklusion und die Realisierung inklusiver Aspekte als Vision und Zielvorstellung der Erwachsenenbildung. Am Fachtag geht es um eine Bestandsaufnahme sowie einen Ausblick in die Zukunft. Weitere Informationen:  
[www.geseb.de](http://www.geseb.de)

### **Teilhabe von behinderten Menschen mit schwerwiegend herausforderndem Verhalten**

23. / 24. Oktober 2009, Heidelberg  
Veranstalter: Deutsche Heilpädagogische Gesellschaft und Netzwerk Intensivbetreuung in Kooperation mit SRH Hochschule Heidelberg  
[www.dhg-kontakt.de](http://www.dhg-kontakt.de)

### **ConSozial 2009 11. Fachmesse und Congress für den Sozialmarkt Deutschland**

10. – 12. November 2009, Messezentrum Nürnberg  
Informationen über die Fachmesse und den begleitenden Kongress:  
[www.consozial.de](http://www.consozial.de)

### **Kongress für und mit Menschen mit Behinderung – ich.du.wir - Verschiedenheit als Chance**

16. - 18. November 2009, Bregenz (Österreich )  
Informationen bei Lebenshilfe Vorarlberg, Maria Stadler, Gartenstrasse 2, A-6840 Götzis  
[www.lebenshilfe-vorarlberg.at/kongress2009](http://www.lebenshilfe-vorarlberg.at/kongress2009)

### **sicht:wechsel:tagt**

19. – 20. November 2009, Linz (Oberösterreich)  
Interdisziplinäres Kunstsymposium. Eine Kooperation mit dem Verein Integrative Kulturarbeit und Festival sicht:wechsel.  
[www.sicht-wechsel.at](http://www.sicht-wechsel.at)

### **43. Bundesfachtagung BHP - Berufs- und Fachverband Heilpädagogik e.V. – weiterdenken - Heilpädagogik. Menschen. Rechte.**

20. - 22. November 2009, Dresden

Informationen beim Berufsverband der Heilpädagogen (BHP) e. V., Michaelkirchstraße 17/18, 10179 Berlin

[www.heilpaedagogik.de](http://www.heilpaedagogik.de)

### **Fortbildungs-Reihe zur FachpädagogIn für Erwachsenenbildung**

30. November – 4. Dezember 2009, Rothenburg o. d. T.

Beginn der neuen berufsbegleitenden Fortbildungs-Reihe „Bildung in Arbeit und Freizeit“ der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e. V. Die Qualifizierung erstreckt sich über zwei Jahre und beinhaltet fünf Seminarblöcke.

Weitere Informationen: Heike Bücheler, Ringstr. 6, 77966 Kappel-Grafenhausen, Tel.: 07822 867175, Fax: 07822 867176, [Heike.Buecheler@t-online.de](mailto:Heike.Buecheler@t-online.de)

### **15. Weltkongress von Inclusion International**

16. - 19. Juni 2010, Berlin

Der Weltkongress von Inclusion International wird ausgerichtet von der Bundesvereinigung Lebenshilfe, Inclusion International und dem europäischen Dachverband Inclusion Europe.

[www.inclusion2010.de](http://www.inclusion2010.de)

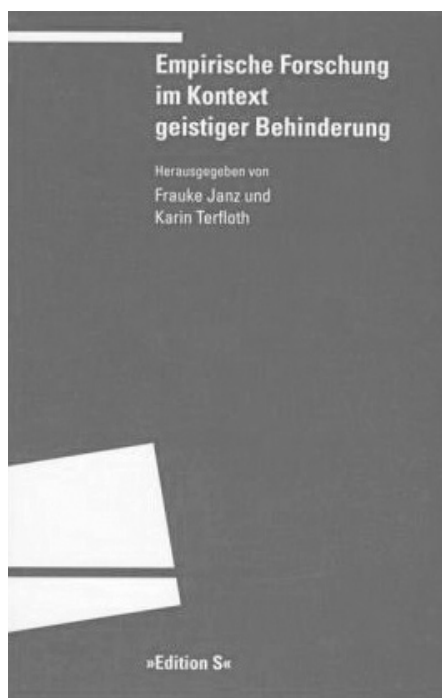
## Buchbesprechungen

### Empirische Forschung im Kontext geistige Behinderung

*Frauke Janz / Karin Terfloth* (Hrsg.): Empirische Forschung im Kontext geistige Behinderung. 2009, 324 S.; Universitätsverlag Winter, Heidelberg; 19,00 Euro, ISBN: 978-3825383381

Das vorliegende Buch ist kein Erwachsenenbildungs-Buch. Aber es enthält bedeutsame Hinweise und wichtige Erkenntnisse, die für Erwachsenenbildung im Bereich geistige Behinderung spannend und hilfreich sind. Der Herausgeber-Band fasst viele Ergebnisse von Forschungsarbeiten zusammen. Aus der Menge der 16 Beiträge sei vor allem auf die hingewiesen, die eine besondere Relevanz für die Erwachsenenbildung haben. Und da ist Martin Th. Hahn – einer der Autoren des Sammelbandes – als einer der wichtigen Protagonisten der Erforschung des Themenkomplexes Lebenswirklichkeit und Wohnen zuvorderst zu nennen. Die Berliner USTA- und WISTA-Projekte haben gezeigt, wie bedeutsam flankierende Maßnahmen – als „Elterngruppe“ und durch andere Bildungsaktivitäten – Lernzuwächse von Bewohnern ermöglichen und damit ein anderes Verhalten in der Wohn- und Lebensumgebung.

Wie bedeutsam für das Reflektieren der eigenen Arbeit, vor allem aber auch für das Ermitteln von Erkenntnissen aus pädagogischen oder anderen Kontexten technische Hilfsmittel sind, zeigt der Beitrag von Frauke Janz und Christiane Hör. Die Autorinnen verdeutlichen die Möglichkeiten der Videoanalysen in der Interaktion der Gestützten Kommunikation (FC). Der Transfer der Videoanalyse auf Erwachsenenbildungssituationen fordert sicherlich die Erwachsenenbildner und verlangt eine selbstkritisch-konzeptionelle Herangehensweise. Forschungs-



technische Inhalte und Feinheiten des Beitrags können die Interessierten aber in besonderer Weise anregen.

Vielleicht erst mit dem zweiten Blick wird deutlich, welche Effekte ein gezielter Einsatz einer Sozialen Netzwerkkarte für Aktive in der Erwachsenenbildung mit sich bringen kann. Die Erläuterungen von Manfred Hintermair unterstreichen Möglichkeiten des Instruments in dialogischen und (selbst-)reflexiven Settings. Sie verdeutlichen aber auch, dass die Netzwerkkarte „kein universal einsetzbares Instrument“ darstellt. Gerade

im Kontext von Erwachsenenbildung – verknüpft mit weiteren „Instrumenten“ wie Unterstützernetzen – sind sicherlich vielfältige Anwendungsbereiche noch zu erkunden.

Einen besonders intensiven Blick auf den Personenkreis „Menschen mit schwerer und mehrfacher Behinderung“ bietet das Forschungsprojekt SITAS, das Karin Terfloth und Wolfgang Lamers vorstellen. Sogenannte Tagesförderstätten oder Förder- und Betreuungsbereiche (FuB) sind hier gefordert, für diesen Personenkreis durch entsprechende Strukturen und Angebote ein zum klassischen Angebot der Werkstätten für behinderte Menschen alternatives und tagesstrukturierendes Angebot zu sichern. Erwachsenenbildung im weiteren und berufliche Bildung im engeren Sinne steht somit im Rampenlicht von FuB. Der vorliegende Bericht über das noch nicht abgeschlossene Forschungsprojekt unterstreicht bereits jetzt, welche intensiven Anstrengungen in Richtung methodisch-didaktischer Konzepte noch unternommen werden müssen.

Auf die Notwendigkeit von Unterstützungs- und damit Bildungsarbeit im Kontext Elternschaft von Menschen mit geistiger Behinderung bzw. Lernschwierigkeiten weist Ursula Pixa-Kettner hin. Sie stellt dabei wesentliche Aspekte zum Thema heraus, die vertiefend in dem vorliegenden Heft „Erwachsenenbildung und Behinderung“ behandelt werden.

Abschließend sei noch auf den Beitrag von Saskia Schuppener verwiesen, in dem die Autorin gleichsam auf einer theoretischen und somit Meta-Ebene die Möglichkeiten und Notwendigkeiten partizipativer Forschung herausstellt. Im Kern geht es ihr dabei um das Begriffspaar Identität und Identitätserleben. Mit ihrem Fazit und der darin formulier-

ten Forderung nach der Schaffung von „Grundvoraussetzungen für eine positive Gesamtentwicklung“ von Menschen mit geistiger Behinderung schreibt sie nicht zuletzt Erwachsenenbildnern einen entsprechenden Auftrag in das Pflichtenheft der Erwachsenenbildung. Denn nicht zuletzt verfolgt auch Erwachsenenbildung das Ziel, „Unterstützungsangebote zur bewussten Auseinandersetzung mit dem Selbst zu initiieren“.

Insgesamt bietet der Band Fachleuten, die an einer Fundierung ihrer Arbeit durch eine intensive Auseinandersetzung mit Forschungsergebnissen interessiert sind, eine Quelle an grundsätzlichen und Detailinformationen. Davon profitieren werden (selbst)kritische Erwachsenenbildner auf jeden Fall.

*Werner Schlummer, Köln*

### **Mitgliedschaft**

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Gesellschaft  
Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., Deutschland.

Im Beitrag ist das Abonnement der  
Zeitschrift „Erwachsenenbildung und Behinderung“  
enthalten.

Jahresbeiträge:

€ 40,00 für Einzelpersonen, € 90,00 für Institutionen,  
€ 24,00 für Studenten, € 11,00 für Menschen mit Behinderungen

Name:	
Vorname:	
Straße:	
PLZ:	Ort:
Tel.:	Beruf:
Unterschrift:	

### **Abo-Bestellung**

Hiermit bestelle ich die Zeitschrift „Erwachsenenbildung und Behinderung“  
im Abonnement. Preis: € 16,00 (zuzüglich Porto und Versandkosten)

Name:	
Vorname:	
Straße:	
PLZ:	Ort:
Tel.:	Beruf:
Unterschrift:	

#### **Bitte einsenden an:**

Gesellschaft Erwachsenenbildung  
und Behinderung e.V., Deutschland  
Postfach 870228  
13162 Berlin

#### **Mitgliedschaft und Abonnement**

sind auch über die Homepage [www.geseb.de](http://www.geseb.de) abwickelbar.

## Impressum

Die Zeitschrift Erwachsenenbildung und Behinderung erscheint zweimal jährlich und wird herausgegeben von der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., Deutschland.

### Internet

Homepage: [www.geseb.de](http://www.geseb.de)

E-Mail: [kontakt@geseb.de](mailto:kontakt@geseb.de)

### Präsidentin

Gaby Kagemann-Harnack

Bergrade 17, 23898 Duvensee

E-Mail: [kagemann-harnack@geseb.de](mailto:kagemann-harnack@geseb.de)

### Bestellung und Versand Publikationen

Almuth Mix, Postfach 870228, 13162 Berlin

Tel.: 030 - 49 90 70 60

E-Mail: [bestellung@geseb.de](mailto:bestellung@geseb.de)

### Schriftleitung und Anzeigen

Bernd Wilder, Rosenstr. 9, 74821 Mosbach

Tel.: 06261-15168

E-Mail: [wilder@geseb.de](mailto:wilder@geseb.de)

### Redaktion

Werner Schlummer, Köln

### Verlag

Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., Deutschland, Postfach 870228, 13162 Berlin

### Bankverbindung

Pax-Bank Berlin: BLZ 37060193, Konto-Nr. 6000791014

### Vorbehalte und Rechte

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt.

Alle dadurch begründeten Rechte bleiben erhalten.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge, die nicht ausdrücklich als Stellungnahme des Herausgebers gekennzeichnet sind, stellen die persönliche Meinung des Verfassers dar.

### Redaktionsschluss

15. Februar und 15. August und nach Vereinbarung.

### Manuskript

Bitte bei der Schriftleitung einreichen.

Weitere Informationen siehe „Manuskript-Hinweise“ auf der Homepage [www.geseb.de](http://www.geseb.de).

### Gestaltung und Satz

Klaus Buddeberg, Kommunikation Barrierefrei

Heinrich-Barth-Str. 13, 20146 Hamburg

[www.klausbuddeberg.de](http://www.klausbuddeberg.de)

### Druck

alsterpaper, Wiesendamm 22a, 22305 Hamburg

[www.alsterarbeit.de](http://www.alsterarbeit.de)

ISSN 0937-7468



# Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e.V., Deutschland

***Die GEB feiert 2009 ihr 20-jähriges Bestehen***

## **- Fachtag -**

**Es geht doch – und wie!?! Erwachsenenbildung für alle  
Zwischen Zielgruppenorientierung und Inklusion**

23. Oktober 2009

9:00 – 18:00 Uhr

Evangelische Tagungsstätte Wildbad  
Rothenburg o. d. T.

Zum 20-jährigen Bestehen der Gesellschaft Erwachsenenbildung und Behinderung e. V., Deutschland geht es bei diesem Fachtag um den Austausch zu u. a. folgenden Themen:

- Wie steht es um die Erwachsenenbildung für Menschen mit Behinderung in Deutschland?
- Wie weit ist Integration fortgeschritten?
- Was steckt hinter dem Begriff „Inklusion“?
- Welche aktuellen Projekte gibt es?

## **- Jubiläumsfeier -**

23. Oktober 2009

ab 19 Uhr

Evangelische Tagungsstätte Wildbad  
Rothenburg o. d. T.

## **- Mitgliederversammlung -**

24. Oktober 2009

10:00 – 12:30 Uhr

Evangelische Tagungsstätte Wildbad  
Rothenburg o. d. T.

**Anmeldungen und Informationen:** Heike Bücheler, Ringstr. 6, 77966 Kappel-  
Grafenhausen, Tel.: 07822 867175, Fax: 07822 867176, heike.buecheler@t-online.de

**[www.geseb.de](http://www.geseb.de)**